

J. BELLAMY'S
GEDICHTE.

AUS DEM HOLLÄNDISCHEN

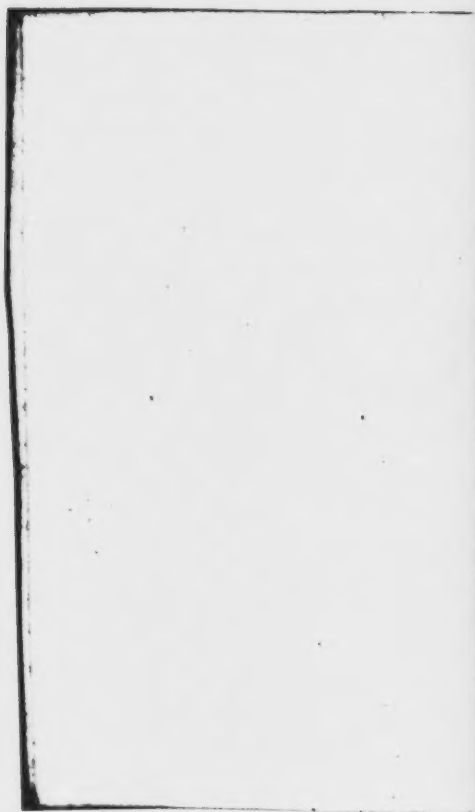


ERSTER THEIL.

WIEN
GEDRUCKT UND VERLEGT BEY IGNAZ ALMERT.
1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

NACHRICHTEN
VON
BELLAMY'S
LEBEN UND SCHRIFTEN



Da wir bisher in Deutschland so wenig Nachrichten von der Holländischen Litteratur erhalten; da wir über dieß auch dafür halten, es erscheine im Holland wenig Merkwürdiges, besonders in den schönen Wissenschaften, so dacht' ich, es würde jedem Liebhaber der Litteratur überhaupt ein angenehmes Geschenk seyn, wenn ich ihm einen wirklich originellen Holländischen Schriftsteller bekannt mache, von dem man in Deutschland nur einige Stücke aus dem so verdienstvollen Journale des Herrn van

Archenholz kennt. Hr. Carl Lang hat in demselben einen Brief über die Holländische Litteratur eingerückt, in dem er die Nachrichten von unsrem Schriftsteller gibt, die ich hier wiederhole.

Er ward um das Jahr 1758 geboren. Was er für eine Erziehung erhalten, was zu seiner Ausbildung er selbst, und was seine Umstände beygetragen haben, wird man am liebsten aus seinem eignen Munde hören. Er erzählt die Geschichte seiner Erziehung in folgendem Auszuge eines Briefes an seinen Freund Klein.

— — — — —
 — — — — —

Ja, mein Freund, ich habe beschloffen, einige Stücke in die Welt zu senden, und hab' Eigenliebe genug, mir einzubilden, daß sich wohl noch hier und da jemand finden dürfte, der sie mit einigem Vergnügen lesen würde. Die Samm-

lung foll klein feyn; denn, wenn man nun ein Mahl wagt, fo ift immer ficherer mit wenig, als mit viel.

Sie haben verfchiedene Stücke, die in diefes Bündel kommen follten, gefehen, und haben mir Ihre Meinung darüber mitgetheilt; ich fchmeichle mir, daß Ihnen auch die übrigen, die Sie noch nicht gefehen haben, nicht unangenehm feyn werden.

Die Form und Wendung unfers Gefchmacks, und unfers Genies hängt nicht felten von den geringften Kleinigkeiten ab; das hat mich die Erfahrung felbft gelehrt. Ich will Ihnen einige Augenblicke läßig fallen, und von der Entwicklung, dem Fortgang, und der Wendung meines Genies *) eine kleine Befchreibung geben. Ich

*) *Mein Genie!* — Vielleicht dürfte man hier eine befcheidene Anmerkung für nöthig hal-

begreife deutlich, daß der Platz, auf dem ich stehe, nicht so hoch ist, daß diese Beschreibung von großem Belange seyn sollte; vielleicht dürfte man meinen, darin einige Vermessenheit zu finden.

Was das erste betrifft, bin ich der Meinung, daß die schönen Künstler, Mahler, Dichter, und so fort, durchgehends sich selbst zu wenig beob-

ten. Das Wort *Genie* hat sicher eine große Bedeutung; hier versteh' ich aber unter demselben nur das Maß wirklicher und ruhender Fähigkeit, durch die der Mensch im Fache der schönen Künste fähig ist, einen Entwurf sicher auszuführen, und die, im eigentlichen Verstande, seine Künstlerader ist. Brouwer und Jan Steen waren daher Genien; aber sie haben einen anderen Platz als Rubens und Raphael. Unter den Dichtern eben so: Beyspiele anzuführen, hab' ich nicht nöthig.

achten; daß sie oft in ihrem Kreise herum wandeln, ohne selbst zu wissen, wie sie hinein gekommen sind; und wie ausgebreitet das Fach ist, in dem sie *frey* arbeiten können.

Es ist außer allem Zweifel, daß ähnliche Beschreibungen von großem Nutzen seyn würden; junge Genien würden zwischen ihren eigenen natürlichen Anlagen und diesen Schilderungen nicht selten eine Ähnlichkeit finden, die ihnen ein Fingerzeig seyn würde, auf den rechten Weg zu kommen, und — zu werden, was sie seyn können. Wüßten wir so durchgehends mehr vom Charakter des Dichters als Dichter, so würde uns auch der Charakter seiner Schriften deutlicher werden; wir würden Schönheiten finden, die uns sonst verborgen bleiben, und einige Gebrechen eines solchen Genies als ein solches leichter vermeiden. Diese Bemerkungen sind nicht neu; man hat sie vor mir gemacht. — In

meiner früheren Jugend hatt' ich Dichtergefühl, das heißt, ich sah alle Dinge, die um mich her waren, mit andern Augen an, als die übrigen, mit denen ich umging; meine Phantasie füllte die leeren Felder mit ringenden Kriegsbeeren, und die See mit Flotten; es war mir unerträglich, daß meine jungen Freunde von alle dem nichts entdecken konnten. Einer, dessen Unglück mir sehr nahe geht, stimmte am meisten mit mir überein; er hatte eine lebendige Einbildungskraft, und sehr viel Gefühl; später hin ward er bestimmt, Mahler zu werden, aber ein unvor- gesehener Zufall raubte ihm seine Gesundheit, und hinderte ihn, sich in seiner Kunst ferner zu vervollkommen. Zu derselben Zeit macht' ich schon *Reime*, die vielleicht hier und da einen Funken von Geist zeigten, im Ganzen aber nicht viel sagen wollten.

Eine so genannte *gelehrte* Erziehung hab' ich

nicht gehabt. Ich befand mich in einem Zirkel, in dessen engen Umkreis mein Geist wie eingekerkert war. Eine solche Enge wird desto marternder, wenn uns bey jeder Regung unsers Geistes Verweise und bissige Anmerkungen zwingen, stille zu seyn. — Ein Kind, das von der Natur Anlage zum Mahler erhalten hat, kann seine Wahrnehmungen nicht deutlich ausdrücken, aber was es aufs Papier hinkritzelt, ist dem aufmerkamen Beobachter ein hinlänglich deutlicher Wink, dafs er untersuchen solle, was aus dieser Anlage werden kann *). Das erste Gekritzelt eines jungen Dichters sind Bruchstücke von Versen

*) Ich will ja nicht behaupten, dafs aus allen Kindern, die aufs Papier kritzeln, Mahler — und aus allen Knaben, die Reime machen, Dichter werden können! — Ich hoffe, dafs alle Väter und Mütter das wohl begreifen werden!

auf alles, was ihm vorkommt. Er findet in einem oder anderen Gedicht' eine Regel, ein Wort, das ihn, mehr als gewöhnlich, rührt, und — zur Stunde verfertigt er über denselben Gegenstand einen Vers; so fährt er fort, und kriegt dadurch, wenn ich so sagen darf, eine feste Hand, und eine sichere *Manier*, sich auszudrücken.

Arbeitet man nun diesen ersten Entwicklungen entgegen; stellt man dem Jünglinge die Beschäftigung mit den schönen Künsten verächtlich und nichtsbedeutend vor, dann kann es nicht fehlen; das aufblühende Genie beugt sich, und wenn es sich auch wieder aufrichten sollte, so wird es doch sicher nicht mehr die Kraft äußern, die es nach seiner ersten Anlage zeigen mußte. — Das war, mehr oder weniger, mein Fall; alle Augenblicke, die mir von meinen damaligen Geschäften übrig blieben, waren alle zum Versmachen bestimmt; und wie viele Augen-

blicke, die mir eigentlich nicht übrig blieben, hab' ich nicht aufgeopfert! Auch hatte das, für mich, keine unangenehmen Folgen.

Ich möchte noch lachen, wenn ich mich in diese Zeit zurück denke; niemand kümmerte sich um mich; man sagte, daß *ich sehr süß zu reimen* beginne, und ich selbst empfand wahrhaftig nicht anders. Von Sprache wußt' ich nichts; und eben so wenig wußten mir meine Freunde davon zu sagen. Die Dichter, die mir dann und wann zufällig in die Hände kamen, waren meistens von solcher Art, daß sie zur Bildung meines Geschmacks wenig beytragen konnten. Indessen waren sie mir doch ein Sporn, und ich begann *Hochzeits- und Geburtstagsgedichte* zu machen; anstatt wesentlicher Gedanken rafft' ich alle Götter und Göttinnen, Nymphen und Najaden in meine Reime zusammen: Herrn Phöbus, als Vorrecher dieses *Corps*, durft' ich nicht vergessen. Da

mußte denn etwas Herrliches heraus kommen; das versteht sich. Indessen hatte doch dieses *Hochtrübende*, wie es meine Freunde zu nennen liebten, nicht die Ehre, mir so *recht* zu gefallen; mir wandelte zuweilen selbst eine Art von Beschämung an, wenn ich den einen oder andern meine *göttervollen* Gedichte vorlas. Mein Geschmack war durch schlechte Muster verdorben; mein Geist war zu einer Zeit, wo er all und jedem bloß stand, angefallen und überumpelt worden, und hatte seinen Feind, da er keinen besseren Freund kannte, mit Freuden aufgenommen. Ich erinnere mich noch deutlich, dafs, wenn ich einsam lustwandelte, und die untergehende Sonne, die stille See, und die ganze ruhende Landschaft voll innigen Gefühls und vollen Entzückens beschaute, Lieder in mir aufstiegen, wie ich noch keine in meinen Dichtern gelesen hatte. Diese Lieder fühlt' ich, ohne

—
 sie ausdrücken zu können; auch war ich in meine Mußer zu vertieft, als daß ich nicht hätte denken sollen, ihre Sprache sey die eigentliche Dichtersprache.

Ein Herr, der mein Gereimfel zufällig kennen gelernt hatte, war so freundlich, mir, was die Sprache betraf, auf den Weg zu helfen, und unter dieser Anleitung bracht' ich mich so weit vorwärts, daß ich keine großen Fehler mehr gegen das ächte Holländisch beging. Das war ein Schritt, der für mich von großer Wichtigkeit war; aber mein Geschmack blieb noch immer ganz in der Manier meiner ersten Meißter. — Ich war immer noch im Fall' eines Mannes, den Zweifel gegen die Lehre seiner Kirche befangen haben; der sie immerfort überdenkt, aber doch nicht Gründe genug findet, seine Kirche zu verlassen, und einer besseren Lehre anzuhängen. Daß es eine andere und bessere Dichtkunst gebe,

als die ich aus meinen Mustern kannte, lehrte mich die Natur und mein eigen Gefühl. — Ein großer Fehler junger Dichter, der sich in diesem Alter ganz natürlich einstellt, ist, daß sie alles nachahmen wollen; sie haben nicht nur noch keine eigene *Manier*, sondern es ist selbst noch unbestimmt, zu welchem Fache der Dichtkunst sie berufen seyen.

Es wär' ein verdienstliches Werk, wenn man ein *poetisches Handbuch für die Jugend* verfaßte, in dem man die schönsten Stellen aus unsern besten Dichtern zusammen trüge, den ächten Geschmack durch falsche Anmerkungen erläuterte, und eben so den falschen durch Beyspiele aus einander setzte. So ein Buch würde dem keimenden Dichter ein wahrer Schatz seyn, und auf sein *Genie* und die künftigen Vorschritte desselben sehr großen Einfluß haben. So eine Arbeit setzt aber einen mehr als gewöhnlichen Vorrath

von Geschmack, Beurtheilungskraft und Belesenheit voraus.

Ich erinnere mich nicht mehr deutlich, was, und von wem, aber das weiß ich, daß es irgend ein gewisses Gedicht war, das meinem Geschmacke ganz und gar eine andere Wendung gab. *Freyheit, Wahrheit, und Natur* waren Dinge, die ich schon lange zuvor gefühlt, aber jetzt erst zum ersten Mahl' in einem Gedichte gelesen hatte. Von diesem Augenblick' an gewann mein Geiß; dieses Vorbild hatte mir gezeigt, daß man das wahre, einfältige Naturgefühl in Gedichten ausdrücken *kann* und *sohl*. Nun ward mir die ganze Natur *Dichtkunst*. Der Schleyer, der bisher auf meinen Augen gelegen hatte, war weggenommen, und ich hatte mich nun schon so weit erhoben, daß ich im Stande war, über alle *hochfliegenden, schwätzenden, und hochklingenden* Gedichte von ganzem Herzen zu spotten.

Aber vielleicht werden Sie schon lange gefragt haben: waren denn alle Ihre Dichter so schlechte Muster? — Sie waren eben nicht die besten, aber Sie hatten doch sicher, hier und da, etwas Gutes; — aber ist das hinlänglich, um unsern Geschmack zu bilden? — Wenn auf einen guten Federzug, auf einen natürlichen Gedanken eine unnatürliche, gesuchte, gekünstelte Reihe von Begriffen folgt — ist das nicht genug, um in diesem Alter einen unbefestigten Geschmack und ein unreifes Urtheil wo nicht ganz zu verderben, — doch wenigstens für einige Zeit aus dem Geleise zu bringen? — Solche Gedichte als Muster — mit aller Ehrerbietigkeit sey es gesagt! — findet man wohl noch unter unsern Holländischen Dichtern. —

Ich that mein Bestes, verschiedene Redensarten und Worte, die ich aus meinen Dichtern herüber genommen hatte, fahren zu lassen, und

mir andere, einfachere, anzugewöhnen. Der Gesang: *An God*, den ich unter den anderen Stücken heraus zu geben denke, hat noch viel von jenen Worten und Ausdrücken, die ich meine. — Zu selber Zeit verfaßt' ich die meisten kleinen Stücke, die ich der Welt als meine Erlinge mitgetheilt habe. Es war ohne allen Zweifel eine Übereilung, daß ich diese Kleinigkeiten heraus gab; viele Stücke davon sind von wenig Gehalt, und viele andere nicht genug gefeilt.

Man dachte, daß ich mir bey der Verfassung dieser Stücke Gleim zum Mußer vorgestellt hätte; obgleich ich damahls weder Gleim noch einen anderen Deutschen Dichter kannte. Anakreon kannt' ich vom Nahmen, und wußte, daß er von Liebe gesungen; von seinen Liedern war mir aber nichts zu Gesicht gekommen, als ein einziges in *Reime* gebrachtes Stück.

Nun komm' ich zu der Zeit, mein Freund.

die mir, so wohl in Rücksicht meines Geistes, als meines Herzens, die wichtigste und theuerste ist: durch eine günstige Lenkung des Himmels kam ich zu Ihnen, und meinen anderen Freunden, und hatte da in unserm freundschaftlichen Wandel Gelegenheit, meinen Geschmack zu bessern, meine Kräfte zu entwickeln, und meine wenigen theoretischen Kenntnisse zu erweitern. Wie viele angenehme Abende haben wir mit Übungen in der liebenswürdigsten aller Künste hingebracht! Selbst dann, wann wir weit von einander entfernt seyn sollten, werd' ich meine einsamen traurigen Abende durch die Rückerinnerung an jene genossnen Freuden aufheitern! Wir müssen sie jetzt schon; und der leere Platz in unserm kleinen Kreise kann — und soll durch niemand, als durch Sie selbst, wieder besetzt werden! —

Nun noch ein Wort von den Vorschritten meines Geistes in diesem letzten Zeitraume. Es

gibt gewisse Lieblingsideen, die mit unserm Geist' und unsrer natürlichen Neigung am meisten überein kommen; so hat der Mahler sein Lieblingsbild — eine Perspective — eine Landschaft, und so fort. So hat auch der Dichter seine gewisse Idee, die, auf verschiedene Weise *variirt*, seine Arbeit von andern unterscheidet. So ist das *Wandeln auf dem Wege des Lebens* mein Lieblingsgedanke: vielleicht hab' ich ihn zu sehr abgenützt; ich schmeichle mir aber, daß ich den Urgedanken durch Nebenumstände genug *variirt* habe, und nicht einmönig geworden bin. Dieser Gedanke ist eben so der Liebling meines Verstandes als meines Herzens: die Begriffe vom *Wechsel des Lebens*, von *Leiden und Freuden*, und vom *Tode* treten auch nie lebhafter und rührender vor meine Seele, als wenn ich einsam, durch einen dichten Busch, oder längs eines wenig betretenen Weges, wandle: was ist nun na-

türlicher, als daß wir die Einkleidung unfreier Gedanken von den Dingen nehmen, die um uns her sind, und uns am meisten treffen? — Obgleich man sagt, daß ich zum *Humoristischen* und *Fröhlichen* Anlage habe, so fühl' ich doch in meinem Geiß' eine stärkere Neigung zum *Düßren* und *Ernstlichen*, das mit den Jahren natürlich zunimmt. Vielleicht ist das *Scherzhafte*, *Launige* und *Muntre* manchem Kopfe dasselbe, was Springen, Laufen, und andere Leibesübungen manchem Körperbaue sind, nämlich, ein Bedürfnis. In allbefassender Schwermuth ist *Sterne* mein lieber, aufrichtender Freund. — Aber, beginnt mein Geschreibsel nicht schon lässig zu werden? Schon so viele Seiten — und *über mich selbst!* — Ich hatte mir vorgenommen mehr zu sagen; aber, wie es nun schon geht, wenn man an seine Freunde schreibt: man hat ganze Seiten voll geschrieben, und am Schlusse hat man

doch noch nicht halb gesagt, was man sagen wollte. Was ich von *mir selbst* gesagt habe, ist erster, roher Entwurf; Sie kennen mich genug, um diese erste Zeichnung auszuführen, und ihr das gehörige Colorit zu geben. —

— — — — —

— — — — —

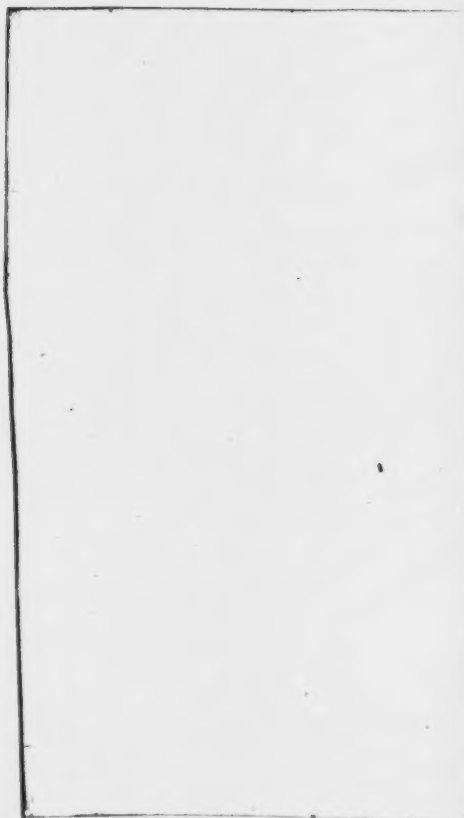
So weit er selbst: Die Gefänge seiner Jugend waren das erste, das er öffentlich bekannt machte. Im Jahre 1782 erschienen seine vaterländischen Gefänge unter dem Titel: vaderlandse Gezangen van Zelandus. Im Jahre 1785 erschienen seine Gezangen van Bellamy. In demselben Jahre kamen seine vaterländischen Gefänge verbessert heraus. Im Jahre 1790 veranstaltete er eine dritte Ausgabe seiner Jugendgefänge unter dem Titel: Gezangen mijner Jeugd. Er hat sie nicht mehr gesehen; denn er starb, bevor sie erschien. Wen rührt nicht der frühzeitige Verlust

*eines so sanften Herzens, eines so originellen,
und hinreißenden Dichters? —*

Wien den 1. December 1790.

*In dieser Sammlung werden keine vaterländi-
schen Gefänge, die für uns hier nicht von so
großem Belange sind, wegbleiben. Ich be-
halte mir ihre Bekanntmachung auf die
Herausgabe eines Magazins der holländi-
schen Litteratur vor.*

DIE
GESÄNGE MEINER JUGEND.



AN PHYLLIS.

*Andre rufen um Begeißrung
Die erfundene Klio an:
Du, o Phyllis, bist die Muse,
Welche mich begeistern kann.*

*Wenn ein Funklein frommen Triebes
In dem trauten Sange glüht,
O so hat in deinem Auge
Dieses Funklein einst geglüht.*

*Süße Küsse, die dein Mädchen
Mir so zärtlich liebend gab,
Mahl' ich treulich, wie ich konnte,
Auf mein Farbenbretchen ab.*

*Lange stumm, und tief versunken
Lag in mir die Sngerluft:
Doch dein Blick hat sie erweckt
Mit der neubelebten Brust.*

*Alle Luft, und alle Wonne
Gab nur deine Liebe mir;
Aber rein, wie sie auch, tönen
Meine wärmsten Lieder dir.*

*Tugend soll mein Sang entehren?
O da sng' ich dir zum Hohn:
Nein, du lautre Engelfeele
Forderst keuschen Liebeston.*

*Nimm sie freundlich diese Snge,
Nimm sie, meine Muse, hin!
Schau' in meiner Liebe Spiegel,
Spiegle deine Liebe drin.*

AN MEINE LEYER.

Ei!lt spannt' ich meine Saiten auf,
Vom Vaterland' ein Lied zu singen;
Ich sang von Bato's Heldenlauf,
Und sieh! — es kracht; die Saiten springen!

Da brannt' es mir wie Glut herauf;
Ich schlug beschämt die Augen nieder,
Zog andre dünne Saiten auf,
Und sang — auch diese sprangen wieder.

Voll Gram beschloß, o liebe Ley'r,
Ich dich nun an die Wand zu hängen;
Verlofchen war das edle Feu'r;
Mir ekelte vor Heldenfängen.

So strich nun Tag auf Tag vorbey.

Der Ruhm, daß ich der Heldennahmen
Verewiger durch Sänge sey;

Nichts konnte wieder mich entflammen.

Doch einst — erschien, in dunkler Nacht, —

Ich lag in Wehmuth tief versunken,
Mir eine Gottheit — da erwacht'
In mir der edle rege Funken.

Die Liebe stellt' ihr lieblichst Bild,

Der Schönheit Ruhm, vor meine Blicke;
Sie wars — in Silberglanz gehüllt;
Sie rief die Sanglust mir zurücke.

Da nahm ich dich, du liebe Ley'r,

Und spannte die gesprungen Saiten;
Ich fühlte meiner Liebe Feu'r
Und Kraft in Ton und Worte gleiten.

O Saitenspiel, ihr bist du ganz;
Ihr wirt du unaufhörlich klingen;
Indefs wird sie den kühlen Kranz
Um meine heißen Schläfe schlingen.

AN EINEN WEISEN.

Ey sprich, du kalter Weiser,
Was schmähst du meine Lieder,
Und nennst sie schale Thorheit?
Ich singe nur von Liebe,
Von Phyllis holden Augen,
Von warmen Liebeschmätzchen:
Ist das wohl schale Thorheit?
Schweig still, du kalter Weiser;
Natur gab dir kein Herze,
Kein zärtlich fühlend Herze;
Du kennst nicht süsse Liebe;
Du hast kein blühend Mädchen
Mit Augen, zärtlich lächelnd.
Nie hat von hoher Freude
Dein Busen je geglühet.

Dein Geist hat nicht Begriffe
Von Lieb' und Gegenliebe.
O schweige kalter Weiser,
Bey Phyllis Augen schwör' ich! —
Ja, bey der großen Liebe
Will ich den Trotz verklagen,
Und dann — dann magst du zittern!

TRIUMPH - LIED.

Triumph! — Mir ward die Gabe,
Niemahls verletzt zu werden!
Ich sah wohl hundert Schönen,
Und keine, keine konnte
Jemahls mein Herz gewinnen.
Starr schaut' ich in die Augen,
Und lächelt' ihrer Blicke.
Es ist umsonst, ihr Schönen!
Triumph! Mir ward die Gabe
Niemahls verletzt zu werden!

So lang ich, und ein Mädchen
Kam unverfehns zum Vorschein!
Sie lacht' und sprach: du Fester,
Was darfst du dich vermessen? —

O Himmel! — Welch ein Mädchen!
Sie hatte was im Auge,
Was Zauberndes im Auge!
Wie pocht' es mir im Herzen!
Ich rief: Ich bin besieget! —
Doch unter allen Mädchen
Sah ich, wie du, nicht eines!

D I E L I E B E.

O Liebe, o wie sind die Freuden,
Die du gewährst, so übergroß! —
Doch immer flehn sie bitterm Leiden,
Und Qualen ohne Grunde bloß.

Furcht, hohe Bangigkeit, zerwühlen
In voller Wuth ein liebend Herz:
Aus eitler Träume Gauckelspielen
Entstehet uns der größte Schmerz.

Wir zittern gleich, wenn uns die Stimme
Des schreyenden Bewußtseyns tönt;
Und, wenn der Geiß, im tauben Grimme
Des Schreckens, nimmer sich erkennt.

O Liebe, gierig, dich zu trügen,
Suchst du die Täuschung zu zerstreun;
Und wickelst dich doch oft in Lügen,
Durch wohlgemeinte Lilien, ein.

O möcht' ich deinen Himmel schmecken!
Nach Gold und Range frag' ich nicht;
Nach Liebe, Liebe, die mit Schrecken
Und Qualen nicht das Herz mir bricht.

MEINE LEYER.

Ich spielt' auf meiner Ley'r im Schatten
Des Ulmenbaums ein froh Gedicht;
Da huckte hinter mir im Strauche
Der Liebesgott; ich sah ihn nicht.

„Ey, heißt das spielen? rief der Junge,
Du armer, armer Dichter du!
Komm; *ich* will deine Leyer richten;
So klingt sie nicht so falsch dazu!“

Ich gab dem Knaben sie hinüber;
Da war der kleine Schalk nicht laß!
Er setzte sich — die Saiten borsten.
„Du Bößer! schrie ich — Was ist das!“

„Nu, nu, Geduld; ich habe Saiten,
Die gut und schön sind!“ — „ganz gewiß!“
„Soll ich sie auf dein Spielzeug spannen? —
Sie klingen wunder- — wunderfüß.“

Er warf nun jäh die alten Saiten
Unwillig auf die Erde hin,
Und brauchte wenig Augenblicke
Die Leyer wieder zu beziehen.

Ersprach: „Nun, Dichter, spiel' ein Liedchen.“
Ich nahm die Leyer, und begann
Ein Lob der Freyheit, — doch es tönten
Die Saiten hart und kraftlos an!

„Du Schalk, heißt das die Leyer richten,
Daß sie so widerlich ertönt?“
„Geduld! antwortete der Lofe,
Bis du sie dir erst angewöhnt!“

Sie werden immer besser klingen;
Es stecken Liebeslieder drin!
Befinge, wie mit kleinen Händen
Ich großer Männer Sieger bin.

Von Phyllis finge, wie sie blicket,
Wie hold sie geht, wie sanft sie spricht.
Für niedrige, gemeine Lieder
Schenkt' ich dir meine Saiten nicht."

Gleich fang ich, wie der Kleine wollte,
Von Phyllis Blick, und Mund und Gang;
Und meine Leyer — welch ein Wunder!
Sie klang, wie sie noch nie erklang.

Nun wandl' ich mit der Wunderleyer
Herum durch Wald, und Thal und Flur;
Doch tönen süß die Wundersaiten
Von Phyllis und der Liebe nur.

P H Y L L I S.

O Liebe, flehe mir nun bey,
Da ich das Bild der Phyllis mahle:
Damit die leichte Schilderey
Mit ihrer hohen Schönheit prahle.

Ihr Antlitz ist so minniglich,
So mild und freundlich ihr Benehmen;
Da müssen Neid und Kälte sich
Wohl zur Bewunderung bequemen.

Die Stirn' ist frey, und hold, und gut,
Der edle Zierath schöner Frauen;
Auf ihrem sanften Bogen ruht,
Das unschuldvolleste Vertrauen.

Ihr Augenpaar ist glänzend braun,
Blickt meiner Seele neues Leben;
Sein übergutes, liebes Schau'n
Kann hartem Stein Empfindung geben.

Sieh, wie aus ihr die Freude lacht;
Wie schön die zarten Wangen glühen;
Wie voll und sanft in Jugendpracht,
Wie junge Frühlingarosen, blühen!

Die Lippen farbig wie Korall,
O wie sie sich zum Kusse schliessen!
Wie sie aus banger Brust die Qual
Im Zauber wegzusprechen wissen!

Ihr Busen sittsam überdeckt, —
O könnt' ich einmal ihn erblicken;
Den Mund, den er zum Kuß erweckt,
Darauf nur einmahl brünstig drücken!

Vereinigt hat das edle Weib,
Was alle schönen Frauen haben:
Doch mehr gezieret als ihr Leib
Ist noch ihr Geist mit Schönheitsgaben.

Wenn auch ihr heller Falkenblick
Die Brust mit Feuer mir erfüllet;
So folget nur ein zweyter Blick,
Und meine Flammen sind gefüllet.

Sie bleibt, wenn auch die Wollust winkt,
Am Halbe reiner Tugend hangen;
Und wenn sie lieblich spricht—so sinkt
Der Liebe feurigstes Verlangen.

Sie weiß ans Schnürlein reiner Luft
So fest den Übermuth zu binden;
Sie spricht: im Taumel trunkner Brust
Soll unser Auge nie erblinden.

So groß ist ihr Gemüth und gut!
So sanft und edel all ihr Thuen!
Gehorsam folgt ihr Geist und Blut;
Und alle wilden Triebe ruhen!

Ihr nachzufolgen sey dir Pflicht,
O Leyer! — Singe Liebe, Liebe!
Doch nur entheilige du nicht
Die allerreinsten Engeltriebe!

AN PHYLLIS.

Du sollst mich, liebe Phyllis,
Du sollst mich denn verlassen,
Und ich soll dir nicht folgen? —
Doch, wenn am stillen Abend
Du in dem sanften Schatten
Der dichtbelaubten Bäume
Auf grünem Rasen wandelst,
Da sollst du, liebes Mädchen,
Ein leise säuselnd Windchen
In deiner Läume hören.
Und dieses Windchen soll dir
Die sanften, lieben Wangen
Mit stiller Ehrfurcht küssen.

O Phyllis, diese Windchen
Sind leise Liebesseufzer,
Die ich, von dir getrennet,
Hier einsam traurend seufze.
So oft dann, liebes Mädchen,
Du so ein klagend Windchen
An deiner Wange fühlst,
Sollst du auch meiner denken! —
Wie dichte will ich seufzen!

P H Y L L I S.

Was ist dies? — Nach so vielen frohen Tagen
Umzieht ein graunvoll Dunkel das Revier!
Theilt auch die Flur, gerührt von meinen Klagen,
Den Gram mit mir?

Die Sonne, durch mein Leid bewogen
Hat trauernd sich zurückgezogen
Und birgt selbst ihren düstren Blick;
Natur, mit Thränen auf der Wange,
Sieht hin nach der, die ich verlange,
Und winket sehulich ihr zurück.

O daß sie ihren Schmerz bezähme!
O brich, Natur, nicht mit Gebraut
In Klagen aus!

Du würdest sonst die leicht empörten Ströme
Erschrecken; und vielleicht ein grösser Leid
Entzünd' aus deiner Traurigkeit.

O nein, Natur, ein einziger Seufzer mag entflieh
So führ' auch Phyllis übers Meer
Ein lieblich Lüftchen sicher hin!
Und unter ihrem Schiffe mögen auch die Well
So sanft und sicher schwellen!

AN PHYLLIS.

Wie fern, o liebe Phyllis,
Wie fern von dir getrennet
Muß dein Geliebter seufzen!
O daß sich Lieb' und Schickfal
Mit sammen nicht verstehen!
O wonnetrunken denk' ich
Noch jener frohen Tage,
An denen, trotz dem Schickfal,
Bey dir, o schöne Phyllis,
Ich süße Liebe schmeckte.
Wo sind sie, diese Stunden?
Erinnrung: *ich war glücklich*,
Verdoppelt wohl das Unglück.
So bald der Morgen grauet,
Entspring' ich meinem Bette.

Und denke meiner Phyllis!
Ich bleib' in stiller Kammer
Bis auf den düstren Abend
Und denke meiner Phyllis.
Schnell deckt die halbe Erde
Die Nacht mit ihren Flügeln,
Der Schlaf schließt alle Augen,
Nur ich allein! — Ich wache!
Bey düftrem Kerzenlichte,
Denk' ich der Freuden immer
Die ich zuvor genossen!
Nur eine dieser Freuden,
Ein Küßchen deiner Lippen,
Ein Blickchen deiner Augen,
Es würde, liebes Mädchen,
Mich übergücklich machen!

AN DEN MOND.

Schöner Mond, siehst du hienieden,
Wo dein blasser Glanz sich bricht;
Schöner Mond, siehst du hienieden
Meine liebe Phyllis nicht?

Ja, du siehst sie, wann kein Wölkchen
An dem Himmel vor dir graut;
Wann dein heller blinkend Auge
Frey vom Sternenbogen schaut.

Frey, was sag' ich? — Dach und Fenster
Werden dir im Blicke stehn,
Nachtgeliörn, und dich verhindern
Meines Lebens Luft zu sehn.

¶ :

Neidisch Dach, mißgünstig Fenster,
Lafß den hellen Silberfchein,
Lafß ihn durch die dichten Fugen
Zu dem lieben Mädchen ein.

Wenn du aber eingedrungen
Zu dem lieben Mädchen bist,
Sag' ihr dann, daß ihr Geliebter
Sie recht gut und freundlich grüßt.

Sag' ihr dann mit hellem Blicke,
Hellem, wie dein Glanz es ist:
Schönes Mädchen, dein Geliebter
Ist es, der dich durch mich grüßt.

Ruhegeber, Nachterfreuer,
Siehst du nun mein Mädchen hier?
O vielleicht schaut sie auch zärtlich,
Meiner denkend, auf zu dir!

Denkt vielleicht, so aufwärts blickend,
Wo dein matter Glanz sich bricht:
Schöner Mond, siehst du hienieden
Meinen lieben Damon nicht?

Schickt vielleicht auch einen Seufzer
Voller Sehnsucht auf zu dir:
Nimm ihn, und mit deinem Strahle
Bring' ihn, lieber Mond, zu mir!

Mögest du doch, Himmelstochter,
Nimmer, nimmer von uns gehn!
Mögen deine goldnen Strahlen,
Immer unsre Flur besehn!

AN PHYLLIS.

Wie blieb mein heißer Mund an deinen
Lippen hangen,
Bis ihm ein leises *Ja* voll holder Scham
entfuhr!

Ich hielt dich voller Luft in meinem Arm
gefangen,
Und schwur auf deinen Mund den feyer-
lichsten Schwur.

Ich schwur, daß für und für ich dich nur
werde lieben;
Daß nichts befallen soll mein ewig treues
Herz;
Und hätte Schwäche mit zum kleinsten
Fall getrieben,
So treff' als Strafe mich der allergrößte
Schmerz.

So sprach ich, hatte dich an meinem Bu-
sen liegen,

Und du antwortetest: „Auch ich will
deine seyn!

Und sollte deine Lieb' einst nimmer mir
genügen,

So treff' als Rache mich die allgerimm-
ste Pein!“ —

Froh war nun die Natur; — der Mond
warf hellre Strahlen;

Die sanfte Nachtigall sang uns ein schö-
ner Lied;

Wir sahn den Liebesstern in voller Schön-
heit prahlen. —

So schön, wie damahls, hat er wohl
noch nie geglüht.

Ein lieblich Windchen kam, und führt'
auf seinen Flügeln

Uns zu dem Strahlenthron des Schöpfers
hoch empor. —

Die Gottheit war vergnügt, — und von
des Himmels Hügeln

Ertönte tausendfach zurück der Freu-
denchor!

So heilig ist das Band, o du, die mich
beglückte,

Das vor dem Himmel selbst auf ewig
uns verband,

So treu, und fest, daß es den Engelchor
entzückte,

So, daß der Schöpfer selbst daran Ver-
gnügen fand.

Wenn auch der tolle Zwang auf unsre
Liebe wüthet:

Die Tugend spricht für uns, und billigt
unsre Lust;

Die Gottheit selber ißt, die unsre Herzen
hütet;

Sie ströhm Entschlossenheit in unsre
bange Brust.

Soll uns auch selten nur die holde Sonne
scheinen;

Drückt auch der Athem schwer das eng-
beklommne Herz;

Wohlan! — Wir lieben doch, und wollen
nimmer weinen;

Denn düstre Bangigkeit vergrößert nur
den Schmerz.

Die stäte Treue wird in uns zu Flammen
fachen

Der Liebe heilge Glut; — sie ist, die
Liebe nährt!

Schon haben jene, die so strenge dich be-
wachen,

Den Durchgang durch dein Haus tyran-
nisch mir versperrt.

Doch soll mein Hauch zu dir durch harte
Steine dringen;

Er paart sich mit dem Hauch, der dei-
ner Brult entfliegt:

Der Sterblichen Versuch wird Liebe nie
bezingen;

Sie ills, die keine Macht, — selbst nicht
der Tod besiegt.

O Mädchen, wenn nur mir dein Herz wird
immer glühen,

Erfüllt ist all mein Leid, wenn du nicht
von mir gehst.

Wie wird der Freude Blum' auf deinen
Wangen blühen,

Wenn du einst dicht an mir im Hoch-
zeit - Tempel stehst.

Doch! — Wenn du treulos wirst! — o
marternde Gedanken!

Fort, ewig fort aus mir! — Mein Mäd-
chen ist mir treu!

O Liebe, Tugend, Treu', o flechtet eure
Ranken

Dicht in einander, daß sie es auch
ewig sey!

AN PHYLLIS.

Petrarch mag seine Laura schon
Im göttergleichen Liede singen,
Und nach der frischen Myrthenkron'
Erhabner Liebe ringen;

Mag auch Neärens hold Gesicht
Secundus Stoff zu Sängen geben,
Und an dem zärtlichen Gedicht
Mit heißem Kusse kleben;

Mag Poot bey seiner Leyer Klang
Mit seiner Rosemunde scherzen,
Und sie mit tündelhaftem Sang'
In losem Spiele Herzen:

Ich singe Phyllis. Sie allein
Gibt edlen Stoff zu meinem Sange;
Ich singe ihre Zauberey'n,
Die Blüthen ihrer Wange.

O Mädchen, möchte dieß Gedicht
Jahrtausende noch nicht verwesen!
Dann soll des jüngsten Tags Gericht
Noch deinen Nahmen lesen.

DAS FRÜHLINGSWETTER.

Schön, doch immer unbeständig
Ist das liebe Frühlingswetter.
Gestern lachten alle Blümchen,
Alle Kräuter auf der Wiese;
Leise blies das Abendlüftchen
Seinen Athem durch die Laube.
Lieblich floss das Silberbächlein
Längs hinab begränzt mit Blumen.
Alles lacht' und alles jauchzte,
Aber! — Wie so unbeständig
Ist das liebe Frühlingswetter.
Wie so rauh die Winde heute,
Durch das Ulmgebüfche wehen!
Wie das Bächlein ungestüm ist!
Sieh, wie all die schönen Blumen
Mit gebognen Stängeln trauern!

— Aber eben wie den Blumen
Ging es mir. Ich lachte fröhlich,
Bis der Liebe Freudensonne
Mich mit ihrem Strahl' erquickte;
Aber ach! Der Liebe Sonne
Sah ich hinter dicken Wolken
Droh'nde Ungewitter sammeln!
Und da stand ich, wie die Blümchen,
Trostlos auf dem Feld', und traurte.
Manchmahl sah ich weinend aufwärts,
Aber nicht den kleinsten Schimmer
Von der Liebe schönen Sonne
Sah ich durch die Wolken brechen!
Endlich wird, ihr lieben Blümchen,
Doch die Frühlingssonn' euch lachen,
Und dann sollt ihr wieder leben!
Doch! — Mir wird es ewig flürmen;
Nimmer wird die Liebessonne
Meinem bangen Herzen scheinen.

.

Vergessen! — Ja, das war das Wort!

Wie klopft mein ängstlich Herz!

Sprich, Mädchen, bringst dirs solche Luft,

Wenn du mich traurig siehst? —

Vergessen! — Wenn ichs jemahls kann,

Vergifst mein Herz sich selbst!

Nein! Wenn du dich mir nehmen willst.

So nimm mir auch mein Herz!

Ich ging allein im Ulmgebüsch,

Es sang die Nachtigall.

Sie sang, — doch welch ein düstres Lied!

Gewiss ein Trauerfang.

Sprich, rief ich, will dein Weibchen auch,

Dafs du's vergessen sollst?

Sprich; oder singst du mir dieß Lied

Von meiner Qual gerührt?

Vergessen? — Nein! — Wenn einst das Grab
Mein kalt Gebein verbirgt,
Dann trägt mein Geist dein Engelbild
Noch immerdar in sich.
Vergessen? — Eher müßt' ich ja
Vollends vernichtet seyn.

AN CHLOE.

Phyllis ist mir Luft und Leben: uns ver-
knüpft ein festes Band;

Sie ist vor den Mädchen allen meiner Lie-
be Gegenstand.

Stürmen auch die Ungewitter; füllen sie
die Luft mit Graus;

Löschen sie der Liebe Feuer doch in unsrer
Brust nicht aus.

Nein! der wilden Winde Wehen facht nur
mehr empor die Glut!

Was auch alle Feinde wüthen, spotten wir
doch ihrer Wuth! —

Aber ach, wie unglücklich, wenn man so
der Liebe höhnt,

Und zwey eng verbundene Herzen wüthend
von einander trennt.

Junge Chloe, daß dein Herzchen niemahls
fühle diesen Schmerz!

Junge Chloe, nein, es fühle Liebesleiden
nie dein Herz!

Wenn es sich, du junges Mädchen, einft
zum würdgen Jüngling neigt,
Daß dann nicht ein Zwang die Neigung
deines reinen Herzen beugt!

Traf dich unsrer Liebe Kummer? Ja, er
traf, er traf dein Herz,

Und du theiltest dich voll Liebe mit in
unsren bangen Schmerz.

Ja, ich liebe dich, o Mädchen, das um
meine Phyllis weint.

Liebe so auch mich, o Mädchen; nenne
so mich deinen Freund!

D I E L I E B E.

Die Liebe gibt der Seele Macht,
Durch die sie der Gefahren lacht;
Und jeder Widerstand
Ist ihren Kräften nur ein Tand.

Natur verehrt den hohen Sinn
Der Lieb' als ihrer Königin,
Durchwärmet jedes Blut,
Gibt jedem unerschrocknen Muth.

Sie spottet über Freunde Zwilt,
Vereitelt alter Murrer List;
Wenn sie ein kühner Zwang
Vergebens zu ermüden rang.

Des Abends, wenn sich das Gefild'
In rabenschwarzen Schleyer hüllt;
Da führt der Liebe Schein
Mich zu dem lieben Mädchen ein.

Da sitz' ich dicht am Mädchen an;
Ich küsse sie, sie küßt mich dann.
Wir fürchten nichts im Feld,
So lang die Liebe Schildwach' hält.

O Mädchen, droh' uns immer Zwang
Wer liebt, dem macht er nimmer bang;
Er fühlet keine Pein:
Drum laß uns immer fröhlich seyn!

AN PHYLLIS.

Ich bitte, liebes Mädchen,
Laß mich dein Mündchen küssen!
Doch wie? du scheinst erschrocken. —
Warum, du liebes Mädchen?
Sag' an, was du wohl fürchtest.
Denkst du, daß meine Seele,
Da ich dich brennend küsse,
Mir heimlich möcht' entwischen,
Und in dein Herzchen schlüpfen,
Um da zu triumphiren?

DER KUSS.

O du liebes, schönes Mädchen! Freude
meinem jungen Leben!

Lass mich an der sanften Wange mit dem
wärmsten Kusse kleben! —

Warum blickst du so beleidigt auf mich
Liebenden herab?

Warum treiben deine Hände mich so stren-
ge von dir ab?

Bin ich keines Kusses würdig? — Willst du
alles mir versagen?

Meinen Kummer noch vergrößern durch
dein quälendes Betragen?

Mädchen, Mädchen, jedes Mäulchen, das
ich deiner Lippen drück',
Ist mir gränzenlose Wollust — ist mir grän-
zenloses Glück.

Geberinn so hoher Freuden, sollst du die-
ses Glück mir rauben?

Nein, das kann ich, liebes Mädchen, dei-
nem Munde nimmer glauben!

Nein, dein Herz ist nimmer, nimmer, wie
dein Antlitz, hoch ergrimmt;

Nein, es ist mit meinen Wünschen nach
demselben Ton gestimmt.

O du liebst mich! — Und mein Küssen wäre
widrig dir gewesen?

Selbst in diesem schönen Weigern kann
ich deine Liebe lesen.

Aber nun genug geweigert! — reich' ihn
nun, den warmen Mund,

Und in tausend, tausend Küssen thu' ich
meine Liebe kund!

O du lächelst! — Ja, du Liebe, nimmer
konntest du so bleiben;
Liebe mußte diese Kälte von der rothen
Wange treiben!
Komm! — Das sind sie, deine Lippen! —
Engel, welche Himmelsluft!
O, nur deine Küsse strömen Leben in die
junge Brust!

D E R

VERGEBLICHE VERSUCH.

Ich war bey meinem Mädchen;
Sie faß ein Weilchen sinnend,
Allein am Ende frug sie:
„Weißt du wohl, was ein Kuß ist?“
Ich sprach: „Du liebes Mädchen,
Das ist zu philosophisch;
Ein Kuß läßt wohl sich fühlen,
Doch nimmermehr beschreiben.
Wir werden wohl das Wesen,
So wie die Art der Küsse,
Durch eigene Versuche
Am sichersten entdecken.“

Ich schloß sie in die Arme,
Und drückte meine Lippen
An ihre schönen Lippen;
Nun küßten wir einander,
Auf tausendfältge Weise:
Fast blieb ich unbeweglich
An ihren Lippen hangen:
Doch nach so vielen Proben
Wars uns noch ganz unmöglich
Ein Mäulchen zu beschreiben.
Ich sprach: „O liebes Mädchen,
Wir werdens nicht entdecken!“—
„Wohl, sagte denn das Mädchen,
Läßst du die Hoffnung fahren;
Wer weiß es dann, wenn wir noch
Die Proben wiederhohlen,
Und doch es nicht entdecken?“

DER NAHME.

„Phyllis, sagst du, dieser Nahme,
Wahrlich, er gefällt mir nicht!“
Aber kannst du mir nicht sagen,
Welcher dir ins Auge llicht?

Chloris, Doris, oder Röschen,
Welcher ißt, ders besser thut?
Immer klingt der Nahme Phyllis
Reitzend, klinget sanft und gut.

Sprich, wie soll ich denn dich nennen?
Engel? — Ja, das bist du mir!
Froh und freundlich sind die Engel,
Liebes Mädchen, ähnlich dir.

O am liebsten will ich nennen
Dich des Herzens einzge Luft.
Doch, wie schwach sind diese Nahmen
Bey dem Feuer meiner Bruff!

Freude, Wonne meines Lebens —
Nein! Das sagt es dennoch kaum!
Halt! ich hab' ihn nun, ders saget;
All, ja all enthält sein Raum.

Leben will ich stets dich nennen.
Ja, dann käm' ich von dir ab,
Plötzlich fänk' ich, volles Kummers,
In mein ewigschweigend Grab!

Du sollst denn mein Leben heißen!
Doch — so nenn' ich dich allein;
Dieser liebe Nahm', o Mädchen,
Bleib' uns beyden nur gemein!

Andre mögen Phyllis sagen;

Phyllis magst du jedem seyn.

Doch — mein Leben — o mein Leben!

Das seyßt du nur mir allein.

MEIN GEBURTSTAG.

Als ich an meinem erten Tag
Noch kaum in meiner Wiege lag,
Da trat das löse Knäbelcin,
Schalk Amor, in die Kammer ein:

Er lachte laut und sprach: „Diefß Kind
Bringt euch des Heiles viel gefchwind;
Sonft will ich euch nicht Amor feyn,“ —
Und guckte in die Wiege 'nein:

„An meiner Mutter Kränzelein
Wird er die schönfte Perle feyn.
Seht, aus dem winzigen Geficht
Wie schon ein Zug der Liebe fpricht.“

Man sagt, ich hätt' auf dieses Wort
Gut aufgehört, und ihn sofort
Stets angeblickt mit innerer Luft,
Als hätt' ich, was er sprach, gewußt.

„Sieh! sprach der Iose Schalk, — ich muß
Ihn weihen mit dem ersten Kuß.
Nu, hab' ich Wahrheit kund gethan?
Schon sieht das Kind mich lächelnd an.

Mit Recht erfreuet sich dein Sinn,
Mein Kind, daß ich gekommen bin:
Durch mich sollst du in junger Brust,
Genießen manche süße Luft.

Durch mich wird dir bey Mädchen Ruhm:
Seht doch! — Er lächelt wiederum!
Ja, Junge, werde nur bald groß,
Dann kriegst du einen Spielgenos.

Ein Mädchen, lauter Lieblichkeit,
Voll Schönheit, und voll Munterkeit.
Du lächelst, aber weißt noch nicht,
Was Liebe dir für Gunst verspricht. —

Komm, noch ein Schmätzchen, kleiner Aff,
Und wiegt das Büfchchen nun in Schlaf!“ —
So sprach der Lofe, und flog fort,
Doch hielt er treulich an mir Wort.

Ich war noch stets ein kleiner Knab',
Und nimmer ließ er von mir ab;
Er führte mich ins Wäldchen hin, —
Wir setzten uns aufs frische Grün,

Und hörten, wie die Nachtigall
Ihr Liedchen sang im stillen Thal.
„Ich will dich, sprach der lofe Wicht
Auch lehren, wie man im Gedicht

Die Herzen junger Schönen kirt,
 Und auch die allerkältesten rührt;
 Dann schenkt' er mir ein Saitenspiel,
 Und lehrte mich der Liedchen viel;

Wie man die Silberfalten schlägt,
 Damit sich's Herz im Leibe regt.
 Doch — wenn ich schön gespielt hab',
 Als er mir meine Phyllis gab:

So klingt mein Lied doch immer mehr,
 Ja, immer, immer lieblicher.
 Nun sing' und spiel' ich anders nicht,
 Als zärtlich, nach der Liebe Pflicht;

Und kehrt gleich Alter alles um,
 Sind gleich die Finger steif und krumm;
 So wird mein Liedchen doch allein
 Von Liebe, Liebe, Liebe seyn!

Ang. Bibl. VII. B.

f

A N

DIE WEISHEIT.

Du forderst, holde Weisheit,
Dafs ich dir meine Stunden
So ganz und gar soll weihen.
Ja, himmelschöne Weisheit!
Ich liebe deine Gröfse,
Verehere deine Lehren;
Doch ach! die große Liebe
Raubt immer mir die Stunden,
Die ich dir weihen möchte.

Wenn ich in meiner Kammer,
O Weisheit, deine Lehren
Im Stillen überdenke,
Da kommt der trotzge Knabe,
Der lose, lose Junge,
Und wirft die weisen Schriften,
Die deine großen Söhne
Geschrieben, durch einander:
Er schlägt mir mit dem Bogen
Die Feder aus den Händen.
Da schreyt, und lärmt, und lacht er,
Und ruft: „Mein lieber Dichter!
Was sitzt du so düster!
Komm, laß die Weisheit fahren,
Und uns selbender wandeln!“
Da muß ich, holde Weisheit,
Dem bösen Jungen folgen:
Da führt er mich denn immer
Vorbey an Phyllis Hause;
Und sieht er meine Phyllis,
Dann weiß er mit dem Finger,
Und sagt: „Sieh, lieber Dichter“

Sieh dort! — Ist das die Weisheit?" —

So höhnt der Iose Bube

Noch immer meinen Kummer.

So geht es, große Weisheit,

So geht es alle Tage.

Vielleicht, wenn mir der Junge

Einst meine Phyllis bringet,

Dafs ich in stiller Ruhe

Dir dann die Stunden weihe!

O brächt' er meine Phyllis

Auf meine stille Kammer;

Dann wolt' ich dir, o Weisheit,

Von ganzem Herzen dienen!

AN PHYLLIS.

Könnst' ich in dieser Abendstund'
An deinem sanften Rosenmund',
O du, mein einzig Leben,
Mit heißen Küßten kleben!

Kaum trat der Mond die Sternenbahn
Am schönen, hellen Himmel an,
Sah er mich voll Vergnügen
In deinen Armen liegen.

Da schmeckten wir das höchste Gut.
Vor Liebe fühlten wir das Blut
Wie schnelle Funken sprühen,
Und in den Adern glühen.

Das Blut bemahlte dein Gesicht
Wie purpurrothes Morgenlicht;
Und deiner Augen Sehnen
Verdoppelten die Thränen.

Du schlangst die Arme fest um mich;
Ich schlang die Arme fest um dich;
So waren wir verstricket,
Und unser Herz entzückt.

Bring, daß ichs noch ein Mahl empfind',
O Liebe, mich in Schlaf geschwind'!
Die Luft, die du kannst geben,
Ist Nahrung für mein Leben.

AN DIESELBE.

O dafs, wenn meine Hand muthwillig
mit dir spielt,
Sie deine Strenge zähme,
Weil, wenn von ungefähr dein Busen sich
enthüllt,
Sie immer weiter käme!

Nie wird die Liebe satt; sie dürftet stets
nach mehr:
Ihr Leben ist Begehren.
Allein was sie geniefst, schwächt ihre Gier-
de sehr,
Und wird ihr Feu'r verzehren.

Doch, wenn du, daß dies Feu'r bestän-
dig brenne, willst,
Dann magst du hold verweigern;
Du wirst es, wenn du nie den heißen
Wunsch erfüllst,
Zum höchsten Gipfel steigen.

Doch, daß nicht allzulang dein lieblich
Weigern währt!
Du mußt nicht immer quälen;
Nein, laß mich auch, damit es meine
Flamme nährt;
Manchmahl ein Mäulchen stehlen.

Haßt du mit leichter Hand die Lippen
weggekehrt,
Die an der Wange kleben,
Zur Strafe magst du dann halb lächelnd,
halb verführt,
Mir auch ein Mäulchen geben.

DER KUSS.

„Du bist doch immer lässig!
Du willst beständig küssen! —
Was soll denn all das Küssen?
Was soll es denn bedeuten?“
So sprach die liebe Phyllis,
Und kehrte, süßtes Blickes,
Ihr Antlitz auf die Seite.
Ich griff nach ihren Händen,
Und sprach: „Du liebes Mädchen,
Soll ich dich denn nicht küssen?“
Sie bog ihr Haupt herüber,
Und drückte ihre Lippen
So fest auf meine Wange,
Und schloß mich in die Arme,
Und sprach: „Was ist ein Küßchen? —“

Was soll es denn bedeuten?"

„O allerliebstes Mädchen,
Es ist der Liebe Sprache.
Wenn unsre Lippen dichte
Im Küssen sich vereinen,
Dann denk' ich: liebe Phyllis,
So wie ich mit den Lippen
An deinem Munde klebe,
So, Mädchen, ist mein Leben
Verbunden mit dem deinen.
So oft ich dann dich küsse,
Empfind' ich mehr als jemahls
Die Bande unsrer Liebe.
Dieß alles, liebes Mädchen,
Dieß alles sagt ein Mäulchen.“

DER KUSS.

Sprich, fühlst auch du, mein Mädchen,
Wenn wir einander küssen,
Dein Herzchen schneller klopfen?
Wenn ich dein saugend Mündchen
Mit meinem saust berühre,
Dann ist's, als ob das Herz mir
Wollt' aus dem Busen springen;
Dann gießt sich mir ein Feuer
Schnell aus durch alle Glieder:
Ich drücke mächtig bebend
Dich in die engen Arme.—
Sprich, fühlst du auch immer
Dieß mächtige Entzücken,
Wenn du mich, unter Küssen.

In deine Arme klammerst,
Und an den Busen drückelt;
Wenn unsre heißen Lippen,
Fest an einander hangen?
Ich glaube, liebe Phyllis,
Daß unsre beyden Herzen,
Wenn wir einander küssen,
Daß sie dieß angenehme
Gefühl der Lippen neiden.
Wer weiß es — wenn sie könnten,
Ob sie auf unsern Lippen
Sich nicht begegnen würden!
O Mädchen, unsre Herzen
Begegneten sie so sich; — —
Wir stürben vor Entzücken.

E I N K U S S.

W arum ich, du liebes Mädchen,
Lieber deinen schönen Mund,
Als die sanfte Wange küsse,
Hat wohl seinen guten Grund.

Ja, dein Wängleinpaar ist reizend,
Heißen Wunsches hoher Lohn;
Aber, Mädchen, dieses Mündchen
Ist der Küsse schönster Thron.

Wenn ich voller, voller Liebe
So an deinem Busen lieg',
Und mich an die Purpurröschen
Deiner warmen Wange schmieg';

L

O da fühl' ich, wie so reichlich
Holde Minne mich beglückt;
Aber süßser ist das Mäulchen,
Auf die Lippe dir gedrückt.

Doch warum es süßser schmecke,
Mädchen, das begreiffst du nicht;
Weil die Minne nur durch Küsse
Küsse auf die Lippen spricht

Will ich deinen Mund dann küssen,
Und du reichst den Mund mir nicht;
Sprech' ich zwar — doch ohne Antwort,
Denn die Wangen sprechen nicht.

Aber, wenn mein Mund, o Mädchen,
Deine schönen Lippen nippt;
Dann empfind' ich, daß dein Mündchen
Mir die süßste Antwort gibt!

Laß mich denn, o liebes Mädchen,
Nicht so schweigend vor dir stehn;
Und nicht, wenn ich küßend spreche
Ohne Antwort, von dir gehn!

DIE LIEBE.

O sprich, wann zeigt die Liebe
Sich wohl am allerschönsten?
Bey strebendem Verlangen, —
Im lohnenden Genuße? —
Im Schooß der Phantasie schon
Empfinden wir die Wonne
Des lohnenden Genußes.
Doch, nächst an dem Genuße,
Wenn wir die straffen Saiten
Der Phantasie zu mächtig,
Zum Reißen überspannen,
Da herrschet nur Verwirrung
In unsrer düstern See.

Der traurige Gedanke :
Wir haben schon genossen !
Drückt schwer die müde Seele.
Doch gibt ein Blick von Hoffnung
Dem Wunsche wieder Leben ;
Dann hebt der Geist und formt sich
Aus eitel Hirngespinnste
Wohl tausend Freudenbilder.

DIE BESTIMMUNG.

Ein König ist geschaffen,
Die Völker nach Gefetzen,
Die klug sind, zu regieren;
Die Tugend zu belohnen,
Verbrechen zu bestrafen.
Ein König ist auf Erden
Ein sichtbar Bild der Gottheit.

Ein Krieger ist geschaffen,
Um auf dem blutgen Schlachtfeld
Für Vaterland und Freyheit
Die Feinde zu bekämpfen.

Des Helden edle Kühnheit
Strahlt aus dem trotzgen Blicke:
Er schwingt mit festem Arme
Sein blinkend Schwert der Rache,
Und schwört dem Vaterlande
Die Treue, unverbrüchig,
Bis zu dem letzten Hauche.

Ein Weiser ist geschaffen,
Um mit dem Forscherblicke
Natur, in ihren Gängen,
Andächtig aufzuspüren.
Er schwingt sich auf zum Himmel,
Er zählt und mißt die Sterne;
Dann kehret er zur Erde,
Und findet ewge Weisheit
Im allerkleinsten Stoffe.
Er geht ins Reich der Sitten,
Und lehrt die Menschen Pflichten.
Die Tugend nur, so ruft er,
Nur sie, Naturgenossen,
Ja, sie nur macht euch glücklich!

Doch ich? — Ich bin geschaffen,
Um ewig meine Phyllis
Herzinniglich zu lieben —
An ihrem Mund zu kleben,
An ihrem Hals zu hängen,
An ihrer Brust zu lauschen. —
O selige Bestimmung!

A N

MEINEN FREUND K^{ter}.

So warst du denn unglücklich? — — —
Ach, warum war die Liebe
Für dich eine Quell des Kummers!
Dein Herz, so zärtlich fühlend,
So weich, und sanft, verdiente
Den besten Lohn der Liebe;
Das Herz des schönsten Mädchens,
Das Herz des besten Mädchens.
Und doch warst du, unglücklich! — —
Doch nein! — Du warst ja glücklich.
Dein Mädchen war nicht würdig
So eines guten Herzens. — —

Dir wird nun diesen Kummer
Der Liebe Gunst verführen;
Das Herz des schönsten Mädchens,
Des allerbesten Mädchens
Wird sich an deines schließen!
Dann bist du immer glücklich!
Dann wird für dich die Liebe
Ein Quell der Freuden werden!

D I E

MISSGEBRAUCHTE FREYHEIT.

A mor kam auf meine Kammer:
„Dichter, du erlaubst mir,
Sprach er, wenn ich ja dich kenne,
Dafs ich spiel' ein wenig hier!

Gar nicht werd' ich dich verhindern;
Gib das grofse Buch mir her;
Mausfille will ich sitzen;
Bilder suchen hin und her.”

Also sprach er, und liefs nimmer
Mich mit seinen Küffen ruhn,
Bis ich ihm es denn erlaubte,
Wollt' er nur nichts Arges thun.

Doch ich war nun schon geflöhret,
Liefs die Dichterarbeit flehn,
Um den losen Tändeleyn
Meines Knaben zuzufehn.

Müde so von flättem Sinnen,
Schauf' ich endlich vor mich hin;
„Seht, das Knäblein ruht noch immer,
Dacht' ich, hat den frömmsten Sinn.“

Doch — was sah ich, wie er hastig
Auf des Schrankes Flügel rifs,
Und die Bücher, durch das Fenster,
In das nahe Wasser schmiß! —

„Knabe, schrie ich, streng bezahlen
Sollst du deine Streiche da!“
Doch er weint' und schrie: „Die Mutter,
Hat es mir befohlen ja!“ —

„Doch“ — er wies auf drey, vier Bücher —

„Diese liefs ich alle stehn!

Denn ich habe drin mein Bildniß

Auf dem ersten Blatt gesehn.“ — —

Traurig sah ich aus dem Fentler,

Wie der Bach lie mit sich rift;

Und nun hab' ich keine Bücher,

Als die Amor selbst mir liefs.

AN DEN SCHLAF.

O, weicht doch blasse Sorgen!
Gönnt mir ein wenig Raß!
Sieh, meine Augen schwimmen,
Du guter, holder Schlaf!
Bist du, der Müden Laber,
Gleich einem falschen Freund'?
Er kennt, im düßlern Schrecken,
Den Freund und Freundschaft nicht.
Nein, deine sanften Hände,
Sie lindern unsern Schmerz.
Wenn Freunde uns verlassen,
Dann stehst noch du uns bey.
O, wo magst du nun weilen,
Du guter, holder Schlaf?
Komm, treibe doch die Sorgen
Vom Einsamleidenden!

O komm doch! — Aber — Phyllis.

Fuht meine Phyllis schon?

O Schlaf, zu ihr hin eile;

Schliefs' ihre Augen zu!

Und dann, wenn bey dem Mädchen

Du dein Geschäft vollbracht,

Vertreib auch meine Sorgen,

Du guter, holder Schlaf!

E I N K U S S.

Komm' ich, um deine Lippen
Recht liebevoll zu nippen,
Mit meinem Munde her;
So brennt, je mehr ich kämpfe,
Dafs ich es küßend dämpfe,
Diefs Feuer immer mehr.

Haft du mit mir empfunden,
Wenn du in trüben Stunden
Beyseite mich belauscht?
O Mädchen, o zurücke!
Schon haben diese Blicke
Mit Flammen mich berauscht.

Die Flamm', o du mein Leben,
Die Leiden mir gegeben,
Sie tödtet mich gewiß!
Kann meine Seele zwischen
Die Lippen dir entwischen:
Ist mir das Sterben süß.

O laß mich mit dir ringen,
Um deinen Hals mich schlingen,
Indeß mein Mund dich küßt!
O brenne, brenne Flamme,
Bis Lieb' und Lebensflamme
Zugleich erloschen ist!

DIE DREY REITZE.

Ist Aglaja glänzend, blendend,
Ihre Schönheit mehr als Schönheit,
Schöner selbst, als das Gefirne
In der hellen Nacht des Winters:

Brennt in Euphrolinens Augen
Sanftes, klares Liebesfeuer;
Spricht ihr anmuthvolles Wesen
Nichts als Zärtlichkeit und Liebe:

Ist Thalia frisch, und blühend
Wie die junge Frühlingsrose;
Lacht sie selber, wie der Himmel
An dem schönsten Frühlingsmorgen:

Hat Natur in meiner Phyllis
Alle Schönheit doch vereinigt.

Glänzend, blendend wie Aglaja,
Zärtlich, sanft wie Euphrosine,
Frisch und blühend wie Thalia,
Ist mein wunderliebes Mädchen.

DIE VIER JAHRSEITEN.

In dem Lenze pflückt' ich Blümchen,
Meiner Phyllis Brust zu zieren;
Und dann pflückte Phyllis Blümchen,
Flocht ein duftend Mayenkränzchen
Meine Stirne zu bekrönen:
Mit muthwillgen Füßen hüpfen
Wir auf erst entsprossnen Kräutern —
Von dem Spitz der hohen Dünen
Sahen wir die schönen Wogen
An das blanke Ufer spühlen.
Höher glüht' im Abendstrahle
Meines Mädchens rothe Wange,
Und ein jedes Lächeln war mir
Holdes Bild der Frühlingsfreude.

In dem Sommer, wenn ein Windchen,
 Wenn ein lieblich Abendwindchen
 Durch die grünen Äste säufelt;
 Wandle ich im Ulmenbusche
 Meinem Mädchen an der Seite.
 Mitten in dem düßren Busche
 Ist ein liebes Sommerhäuschen;
 Und da geh' ich mit dem Mädchen
 'Nein ins liebe Sommerhäuschen.
 Dann vertändeln wir den Abend,
 Und, indeß ich sie umschlinge,
 Küß', und in die Arme drücke,
 Wird es um und um uns dunkel;
 Und dann wandeln wir, begleitet
 Von den lauen Abendwindchen,
 Fröhlich aus dem Busche wieder.

In dem Herbst, wenn die Blätter
 Im Geheule rauher Winde
 Über nackte Felder flöbern,
 Geh' ich, mit dem lieben Mädchen,
 In das fruchttereiche Gärtchen. —

Phyllis scheut nicht wildes Wetter. . .
Und dann pflücken wir die Früchte,
Die von krummgebeugten Ästen
Sich dem lieben Mädchen biethen;
Beyde sind wir dann voll Freude;
Beyde kehren wir voll Freude,
Mit dem frischen Obbl beladen,
Aus dem lieben Gärtchen wieder.

In dem Winter, wenn die Fluthen
In dem Winde mächtig flürmen,
Wenn die schwerbeladenen Wolken
Helle Flocken um sich streuen,
Sitz' ich eng' am lieben Mädchen,
Bey dem warmen, lichten Herde;
O dann glänzet Herzensfreude
Aus den schönen, frischen Augen!
O dann bin ich lauter Wonne!
Tausend sanft' und feste Küsse,
Tausend tändelhafte Küsse
Sind dann tausend stumme Zeugen
Unfrer nahmenlosen Freude.

So find' ich in Lenz' und Sommer,
Herbst und Winter lauter Freude.
Aber — währte Lenz auch immer,
Ohne meine liebe Phyllis
Würd' es ewig Winter bleiben.

AN PHYLLIS.

Noch empfind' ich,
Noch die Küsse,
Die du gestern
Mir geküßtest!
Mich entzückt
Der Gedanke!
Welche Wonne!
Hohe Wonne
Bringt mir Liebe!
O bey Phyllis
Find' ich Freude:
Von den Lippen
Saug' ich Leben;
Aus den Augen
Fahren Funken
In das Herz mir,

Die da Triebe,
Reine Triebe,
Schnell entflammen.
Trunken kann ich
Dann nur flammeln:
„Liebe Phyllis!
Du mein Alles! —
Laß mich hin an
Deinen Busen! —
Sieh', ich fühl' ihn
Stärker wallen." —
Deine Lippen
Lispeln leise:
„Ja, ich liebe
Dich auf immer!" —
Mädchen, Mädchen,
Solche Freuden,
Sind die Freuden
In dem Himmel!

LIEBE UND WEIN.

Zwey Brunnen hab' ich; diese strömen
Mir meine Lebenskräfte ein:
Bey Phyllis leb' ich durch die Liebe —
Auf meiner Kammer durch den Wein.

Wird mein Loos mich immer drücken?
Wird es nimmer, nimmer satt,
Selbst nach tausendfachem Kummer,
Den es mir bereitet hat?

Wird der Nebel nie verschwinden?
Wird er stets das Licht umziehen?
Werd' ich nie des Himmels Antlitz
Schauen, wenn die Sorgen fliehn? —

Kaum in' meinem Lenz sah' ich
Einen Schatten wahrer Luft;
Bitter Thränen, Seufzer, Klagen
Quälten meine junge Bruth.

Zeigte sich mir auch in Wolken,
Mattes Strahls, ein froher Licht;
Schnell umhüllte wieder Dunkel
Mein erheitertes Gesicht!

Wild fletscht mir der Neid die Zähne!
Falschheit laurt mir listig auf! —
Steigst du nimmer, meine Sonne,
Zum Mittage ganz herauf?

Nein, o Nein! — Ich soll noch leben,
Sehn den milden Sonnenschein!
Phyllis — denn sonst nehmt mir alles!
Sie wird noch mein Mädchen seyn!

AN DEN MOND.

O voller Mond! — du schönster Stern!
Bleib hier ein Weilchen, hier im Dunkeln:
Ich lehne so, bey deinem Funkeln,
Hier unterm Baume gern;

Ich will mich nun vor dir verstecken; —
Und du, du sollst mich hier entdecken! —
O schaue, schöner Stern,
Auf meine Liebe gern!

Umhülle vor dem bösen Volke
Dich dicht mit einer finstren Wolke,
Damit der Zwang, dem nichts entflieht,
Der all mit Falkenaugen sieht,

Mich ja nicht hier erspähe! —
Nein, laß mich noch ein Weilchen stehn;
Und heißt es dann zum Mädchen gehn,
So leuchte, daß ich sehe!

K L A G E.

O gern möcht' ich noch einsam weilen! —
Ja, Schickfal, du bist hart;
Nicht eine hast du wohl gespart,
Selbst nicht die bitterste der Qualen!

Du hast doch meinen Freund erhört!
Er liebt Elisen ungestört;
Er küßt sie frey, hat nichts zu sorgen.
Ich sehe meine Phyllis kaum;
Ich küsse sie — doch nur im Traum! —
Ist dann, o sprich! — mein Herz geborgen?

Bin ich mit Rechte nicht verflört?
Hab' ich nicht Grund zu klagen?
Hat mich die Liebe wohl erhört,
Als um mich mehr zu plagen?

DER WEISE.

Jüngling, horch! — so sprach ein Weiser,
Jüngling, mögest du den Himmel
In der stillen Nacht beschauen,
Wenn kein Wölkchen ihn verdüffert;
Mögest du die großen Lichter,
Unzählbaren, großen Lichter,
Um die Achsen rollen sehen! —
Magst des Frühlings schönes Antlitz
Auf den weiten Feldern schauen;
Frische Pflanzen, Purpurrosen,
Werden dich zur Andacht rühren! —
Höre dann im schönen Busche,
Höre, wie die jungen Vögel
Regellose Lieder singen! —
O Natur ist groß und edel!
Schau alle ihre Schönheit!"

Ach, da sprach ich: „Lieber Weiser!
Alle Schönheit, die du nennest,
Kann ich ja in einem Wesen,
In dem besten Mädchen schauen!
Denn ihr Antlitz ist mein Himmel,
Ihre Augen meine Sterne,
Ihre Blüthen auf den Wangen
Sind mir mehr als Frühlingsrosen!
Ihre Stimm'! — o lieber Weiser,
Könntest ihre Stimme hören! -
Nimmer würdest du im Busche
Auf die jungen Vögel horchen!

Ja, als die Natur geschaffen,
Hat sie alle Pracht und Schönheit
In dem Mädchen, das ich liebe,
Schön und wunderbar vereinigt!”

UNGLÜCKLICHE LIEBE

Eh' ich noch die Liebe kannte,
Gab ich ihr den größten Werth!
Glücklich, rief ich, den die Liebe,
Mit dem Himmelsnektar nährt!

Weinend sah ich, wie ein Büfchchen,
Oft so wohlgemuth, gering,
Lauter Freuden auf den Wangen,
Zum geliebten Mädchen ging!

„Liebe, gib mir auch ein Mädchen,
Fleht' ich; lindre meine Pein!
Gib mir, gib mir auch ein Mädchen!
Warum irr' ich so allein?

Von Natur ist dich zu fassen,
Immerdar mein Herz bereit!
Liebe, ja es ist empfänglich
Deiner höchsten Seligkeit'

Nimmer kniet' ein treurer Diener
Vor dem mächtigen Altar:
Reine, ja, nur reine Triebe,
Bring' ich dir zum Opfer dar!

Gib mir doch ein sanftes Mädchen!
Sieh, ich bitte dich so sehr!
Gäbe Liebe mir ein Mädchen, —
Nichts, o nichts verlangt' ich mehr!"

Ich versucht' es manche Mahle;
Endlich hat es mir geglückt:
Ich sah Phyllis — und, wie plötzlich
Hat mich nicht ihr Reiz berückt! —

Meine nassen Augen sagten:

„O du sollst mein Mädchen seyn!“

Ihre nassen Augen sagten:

„Ja, du sollst mein Liebling seyn!“

Fell umschlang ich sie, und bebend

Stammelt' ich: „O du bist mein!“

Und auch sie erhebt' und leise

Lispelte sie: „Ich bin dein!“

Trunken stürzt' auf ihren Busen,

Wonnetrunken, nun mein Blick!

Doch ein Kuß — es war der erste —

Rief ins Leben mich zurück.

Nun ward ich bewußt des Glückes;

Nun erwacht' ich aus dem Traum:

„O du bist es;“ wollt' ich rufen;

Doch ich konnt' es lallen kaum.

O, nun ist nichts mehr auf Erden,
Das mein volles Herz begehrt!
Nichts! — denn du bist über alles,
Bist mir mehr als alles werth.

Aber ach! der herbste Kummer
Lohnte diese Freuden mir!
Strenger Zwang entriß das Mädchen,
Riß es aus den Armen mir!

Riß es fort! — Mir selbst gegeben
War sie von der Liebe Hand,
Unzerreißbar war, womit sie
Uns umschlungen hielt, das Band! —

Noch lieb' ich das liebe Mädchen;
Noch liebt sie mich unverrückt!
Doch — wie traurig ist die Liebe,
Wenn ein harter Zwang sie drückt!

Liebe, nun der Leiden Quelle,
Sonst die Quelle hoher Luft!
Aus den nassen Augen fließen
Zeugen der gedrückten Brust!

Große Liebe! Rett' uns, rett' uns,
Wenn der Zwang zu drückend ist!
O dann sing' ich, mit dem Mädchen,
Daß du Menschenfegen bist!

MEIN WUNSCH.

Fort, fort, den Krieg! — Das Schlachtgebrüll
Des Mavors kann mir nicht behagen:
Ich will im stürmenden Gewühl
Nicht eiteln Ruhm erjagen.

Die Gier nach Gelde läßt mir Raft;
So eine Plage quält nur Narren:
Nie werd' ich mit verwegnem Maff'
In fernes Land um Schätze fahren.

Die Weisheit leihe dem ihr Licht;
Sie mag ihn durch die Wolken treiben:
Am Alpengipfel werd' ich nicht
In Marmor meinen Namen schreiben!

Nein! — Kann ich nur in stiller Luft
An meiner Phyllis Munde hangen;
Dann ist befriedigt meine Brust;
Dann hab' ich nichts mehr zu verlangen.

O Mädchen — freudig thu' ichs kund:
Nichts kann mir ohne dich behagen!
Du krönest meine Jugend, und
Nur diese Krone will ich tragen!

DER EIFERSÜCHTIGE.

Ein zärtlicher Liebhaber
Ist immer eifersüchtig. —
Er fühlet, wenn sein Mädchen
Sich andere herbey lockt,
Fühlt heimliche Empörung
In seinem treuen Busen.
Ihm blickt ein unruhvoller,
Ein innerlicher Kummer
Aus halbgeschlossnen Augen.
Er trachtet seinen Kummer,
So sichtbar in der Miene,
Durch ein erzwungen Lächeln
Vor allen zu verbergen:
Doch spricht der Kummer deutlich
Von seinen blassen Wangen.

Dann brennt in seinen Augen
Die Flamme der Empörung;
Dann knirscht er mit den Zähnen,
Und flucht ihm, dem das Mädchen
So freundlich hat gelächelt.
Doch — sieht er sie nun wieder,
Und lächelt sie ihm zärtlich
Das Lächeln froher Liebe;
Schnell ist der blasse Kummer,
Sind Bangigkeit, und Unmuth
Vom Antlitz' ihm verschwunden:
Er sinkt an ihren Busen,
Drückt sie in seine Arme,
Und küßt ihr lieblich Mündchen,
Und stammelt unterm Küssen:
Du bist, du bist mein Mädchen, —
Die Wonne meines Lebens! —
Du bist — du bist mein Alles!

WARUM

DIE LIEBE BLIND

GEMAHLT WIRD.

Vor Alters mahlte man den losen Min-
nenwicht

Mit einem Tuche vorm Gesicht.

Was hat die Alten wohl bewogen? —

Weil weder Groß noch Klein gesichert ist,

Wenn er den Pfeil einmahl bezogen,

Den er von seinem sichern Bogen

So unbarmherzig schießt? —

O nein! — Man blendet seine Augen,
Damit ihn nicht die Schmerzen
Im tief durchbohrten Herzen
Zum Mitleid zu bewegen taugen:
Denn, fäh' er einmahl nur, was er so oft
gethan;
Er rührte sicherlich den Bogen nicht mehr
an!

D I E

WEISE ANTWORT.

Ich war mit jungen Freunden
Einsmahls bey einem Weisen;
Wir sprachen, wie ein Weiser
Den Tod, den Feind des Lebens
Mit gleichem Muth' erwarte. —
„Sagt, sprach der graue Weise,
Sagt, Jünglinge, wo wollt ihr
Am allerliebsten sterben?“ —
„Ich, sprach der junge Cleon,
Dem hell die Augen glühten,
Ich will im blutgen Schlachtfeld
Am allerliebsten sterben.
Es gibt nicht größre Wollust,
Als seinem Vaterlande
Den letzten Hauch zu opfern!“ —

Da lächelte der Alte,
Und winkte nun dem Cato:
Da sprach der junge Cato:
„Ich will am liebsten sterben
In meiner stillen Kammer,
Umringt von ächten Weisen.
Es gibt fürwahr nichts Größers,
Als, wenn der Geist des Weisen
Dem wühlenden Getümmel
In stiller Ruh' entfliehet.“

Nun traf auch mich die Reihe;
Ich sah, daß mich einstimmig
Die Augen aller fragten:
Wo stirbst wohl du am liebsten?
Da frug mein klopfend Herz sich:
„Wo stirbst du wohl am liebsten?“
Im blutigen Feld des Krieges? —
Des Weisen stiller Zelle?
Nein! Hier will ich nicht sterben!
Am Ende sprach ich haßig:

„Am liebsten will ich sterben
In meiner Phyllis Armen,
An Phyllis holdem Busen.
Wie kann ich schöner sterben?“ —

Der Weise warf die Augen
Auf Cleon und auf Cato,
Und auf die großen Bücher,
Und — seufzte — ja, er seufzte!

DAS JAWORT.

„Liebchen, sprach ich zu dem Mädchen,
Sage nun, ob du mich liebst?“
Da verzog zum sanften Lächeln
Sich ihr Mund; ihr Aug war naß.

„Mädchen, ja, ich wiederhohl' es,
Sprich nun, sprich, ob du mich liebst?“
Doch sie stammelt', und ein Seufzer
Flog aus ihren Lippen fort.

„Sprich denn, rief ich ungeduldig,
Sprich denn, ob du mich nicht liebst?“
Sie erröthete, und kehrte
Ihr Gesicht auf meine Brust.

Hoch entbrannt von Unmuth, rief ich,
„Sprich denn, sprich, ob du mich liebst?“
Und sie seufzte wieder; endlich
Lispelte sie leise — „Ja!“

Küssend sang ich nun dieß Wörtchen
Von den heißen Lippen auf;
Und sie drückte so das Siegel
Ihrer Lieb' auf meinen Mund!

DIE JÜNGLINGE.

In dem Kreise guter Jungen,
An dem warmen Feuerherde,
Trinken wir den Purpurektar.
Freude lacht aus aller Augen.
Jeder füllt den hohen Becher
Auf das Wohlfeyn seines Mädchens;
Und dann füllen wir die Becher
Auf das Wohlfeyn aller Mädchen.
Alle rufen wir: „Aufs Wohlfeyn
Aller vaterländfchen Schönen!“ —
Nun aufs Neue voll den Becher,
Und dann rufen wir einstimmig:

„Vaterland!“ — Die Becher klirren,
Und die Thräne des Entzückens
Mengt sich in den Traubennektar.
Keiner spricht, doch jedes Antlitz
Ruft mit überlauter Stimme,
Was wir da im Herzen fühlen!

DIE ENTDECKUNG.

Warum doch wohl die Dichter
So haßigen Zuges trinken?
Das frug ich meine Schwester,
Und sie gab mir zur Antwort:
„Es war in alten Zeiten
Ein Brunnen, der den Dichtern
Begeißrung geben konnte.
Hier tranken sie, und sangen
Begeistert hohe Lieder
Von Göttern und von Helden.
Sie sangen von der schönen
Natur, vom holden Lenz,
Von süßen Liebesfreuden;
Doch — mit den alten Zeiten
Ist auch der Quell vertrocknet.

Nun haben unsre Dichter
Entdeckt, in spätern Zeiten,
Daß in dem Saft der Traube
Die Kraft des Brunnens stecke.
Dieß ist der Grund, warum nun
Die Dichter haßig trinken.
Nun trinken sie, und singen,
Vom edlen Traubenlaste
Gefärkt, die schönsten Sänge.

AN DIE MÄDCHEN.

Junge Mädchen, wie unselig
Ist euch wohl die schnöde Schönheit,
Die auf euren vollen Wangen,
Auf den wohlgeformten Lippen,
Und an allen Gliedern pranget!
Wie unselig ist die Schönheit,
Wenn ihr, reiner Keuschheit müde,
Auf die giftgen Schmeichler horchet!
Flieht, o Mädchen, flieht die Schmeichler!
Lüffet euch nach ihren Worten,
Schamroth wird dann bald die Unschuld
Euer junges Herz verlassen!
Und wie plötzlich wird das Laſter
In das junge Herz euch schlüpfen!

Nein! Entflieht den giftigen Schmeichlern!
Denket nicht, daß sie euch lieben!
Feige Slaven ihrer Lüfte,
Gehen sie nie andre Wege,
Als die Wege ihrer Lüfte.
Tugend, Unschuld kühn verhöhnen,
All, was heilig ill, entehren,
Das ist einzig ihre Freude!
Nein, ihr Schönen! Kennt die Liebe!
In des edlen Jünglings Armen
Mögt ihr Triebe großer Seelen,
Und der Liebe Macht empfinden.
Kennt die Liebe! Sie ill edel;
Tugend, Unschuld, ihre Schwestern.
Doch, daß nimmer schnödes Laster
Unterm Scheine wahrer Liebe
Euch in seine Stricke fange!
Plötzlich schwänden eure Reitze;
Und die Hand des Lasters drückte
Schnell auf euer junges Antlitz
Das Gepräge wilder Lüfte.

AN DIE JÜNGLINGE.

Jünglinge, wie ists so grausam,
Liebe, unschuldvolle Mädchen
Von der Tugend Pfad zu leiten! —
Welch Verbrechen! Welche Kühnheit!
Seht Natur die Hände ringen!
Ihre Thränen! — Ihre Klagen!
„Ach!“ so spricht sie: „diese Mädchen,
Diese unschuldvollen Mädchen
In den Klauen der Verführung! —
Mädchen, muß denn eure Schönheit
Eures Unglücks Quelle werden!
Hab' ich euren hellen Augen
Diesen edlen Strahl gegeben,
Daß das schnellentbrannte Laster
Sich an dieser Flamm' entzünde?

Hab' ich eure lieben Wangen
Mit so sanftem Roth bemahlet,
Dafs das heiße Roth der Lüste
Auf der Wollust Antlitz glühe? —
Liebe Mädchen, eure Schönheit
Gab ich euch zu edlern Zwecke,
Gab ich euch, das Herz des Jünglings
Zu entzünden mit dem Feuer
Reiner Lieb', und es zu nähren,
Und für ihn allein zu leben! —
Doch! — Nun sollt ihr nicht die Wollust —
Nicht die reine Wollust schmecken! —
O Verführer! — Grimme Bisse
Sollen euer Herz zerfleischen,
Wenn einst eure Lüste schweigen,
Und dann eu'r Gewissen aufwacht! —
Hört! So klagt der Mädchen Mutter!
Jünglinge, o trachtet nimmer
Ihren Kummer zu vergrößern!

P E R

ÜBERWUNDNE PHILOSOPH.

„Was ist Liebe? ruft Lyfander,
Was ist doch der Liebe Kraft?
Nie wird an den Siegeswagen
Sie mich fesseln, nimmermehr!
Fruchtlos spannt der Gott der Liebe
Seinen Bogen, wie ein Kind;
Denn es schützt ein Schild von Stahle
Vor den Pfeilen meine Brust.
Dir, erhabne, hohe Weisheit,
Die du uns gen Himmel hebst,
Dir allein hab' ichs zu danken,
Daß ich unverwundbar bin!“ —
Chloe, die Lyfanders trotzge
Rede heimlich abgehört.

Sprach: „Ich will ihn überwinden,
Diesen Herrn Diogenes!“
Und bewehrt mit holdem Lächeln,
Schlich sie unferrn Weisen nach;
Rief ihm, und — ein Blick voll Feuer
Drang ihm durch das Aug' ins Herz.
Lachend ging sie schnell von hinnen.
„Mädchen! einen Augenblick!
Führ' ihn, den du überwunden,
Führ' ihn im Triumphe fort! — —
Daß auch ich der Kraft der Liebe
Als ihr Slave huldige!“ — —
O, erhabne hohe Weisheit,
Warum standst du ihm nicht bey?

G E S A N G

VON DEM

VATERLÄNDISCHEN MÄDCHEN.

Kommt, Spielgenossen, laßt uns klagen,
Daß so viele Gram in ihrem Lenze
Die zärtliche Dorinde litt;
Dorinde, die durch ihre Reitze,
Durch Anmuth, und durch reine Sitte
Der Mädchen Zierde war.

Durch ihren keuschen Blick entbraunt'
Damötas Herz, und jedes Lächels
Facht' immer mehr die Flamm' empor; —
Der Jüngling bath um Gegenliebe;
Der Jüngling fleht' um Gegenliebe;
Sie wankte — seufzte — wankte flets. —

Sie liebt ihn? — Ja, die Purpurrosen,
Die auf Dorindens Wangen blühen,
Sie zeugen, was ihr Busen fühlt:
Das zeugen ihre nassen Blicke;
In ihnen glühet hell das Feuer,
Das aus dem lohen Herzen brennt!

Das war der Gipfel ihrer Wonne.
Damötas lag in ihren Armen,
Und hing an ihrem Mund', und schloß
Die Augen; beyde küßten, schwiegen:
Es schien, als hätten ihre Seelen
Entbunden ganz vom Körper sich.

Doch ach! nur kurze Frist vergönnte
Das Glück euch diese reinen Freuden:
Der Liebbling deiner jungen Brust,
Er wußte dich mit glatter Zunge
Zu lenken von dem rechten Pfade; —
Und deine Tugend — war besiegt.

Nun schien des Mondes Glanz zu schwinden,
Die Stern' am Firmament zu schwinden,
Indeß Natur die Hände rang;
Dorinde, deine Augen starben,
Und kläglich sang der Chor der Vögel
Im Busch der Unschuld Sterbelied.

Doch in dem hastigen Gefolge
Der Wollust, die dein Herz bethörte,
Fand auch Nachreue bald sich ein;
Damöt, trotz seinen heiligen Schwüren,
Und taub für Thränen, und für Flehen —
Weh ihr! — zerriß der Treue Band.

Kommt, Spielgenossen, laßt uns klagen;
Dorinde, überall verfloßen,
Verdient von uns beweint zu seyn:
Den Schmerz, der in des Lebens Blüthe
Durch Unvorsichtigkeit sie martert,
Erfchwere falsche Jugend nicht!

Kommt, Spielgenossen, daß das Mädchen
Bey uns den Trost der Freundschaft finde!

Sie ist ein Mädchen, so wie wir!

Doch, daß in Spiel', und Scherz' und Freude,
Die Tugend immer uns bewache

Und Unschuld unser Wächter sey!

DIE SCHNÜRBRUST.

Sie, die zur jungfräulichen Tracht
Zuerst die Schnürbrust ausgedacht,
War ein feindselig Weib von drey-mahl
dreysig Jahren;
Sie wollt' in jeder jungen Brust,
Erflicken jede holde Luft,
Weil mit der Jugend *ihr* die Freuden einst
entfahren.

Hat Tugend denn nicht Kraft genug
Zu meiden des Verführers Trug,
Und die vermessne Hand des Frevlers
scheu zu machen?

Muß eine Mißgestalt, ein Schmuck
Aus Wallfischbein, mit hartem Druck,
Die jungfräuliche Brust so fürchterlich be-
wachen?

Natur! O räche dies Vergehn!
Du schufft umsonst dein Nachbild schön:
Der Mode Dünkel konnt' es dennoch nicht
behagen!
Zur Strafe mag, die diese Tracht
So sinnlos, grausam ausgedacht,
In Pluto's Reich' einst einen glühnden Här-
nisch tragen!

D A S

ZWEIFELNDE MÄDCHEN.

Sagt, warum soll ich doch minnen?
Schmeckt die Liebe denn so gut?
Lykas soll mich nicht gewinnen,
Wenn er mir gleich schmeicheln thut.
Er ist reich — doch — füllen Schätze
Immerdar das Herz mit Luft?
Nein, der Schätze allergrößter
Ist die unschuldvolle Brust.

Sagt, warum soll ich doch minnen?
Schmeckt die Liebe wohl so gut?
Hylas soll mich nicht gewinnen,
Wenn er mir gleich schmeicheln thut.

Wohlgeformt sind seine Glieder,
Jedermann sieht ihn mit Lust;
Doch verrathen seine Sitten
Bösen Trieb in seiner Brust.

Sagt, warum soll ich wohl minnen?
Schmeckt die Liebe gar so gut?
Daphnis soll mich nicht gewinnen,
Wenn er mir gleich schmeicheln thut.
Er ist wacker, ist gefällig;
Was er spricht, hört man mit Lust.
Sind das unfehlbare Zeichen
Einer unschuldvollen Brust?

Ach! Vielleicht kann ich ihn minnen. —
Doch vielleicht schmeckt Liebe gut.
Daphnis mag mich wohl gewinnen,
Ist nur gut und rein sein Blut.
Daphnis, ja, ich kann dich achten — —
Doch — wenn das schon Liebe wär'!
O das soll er nicht erwarten;
Lieb' ihn nicht, — ich acht' ihn mehr.

E I N

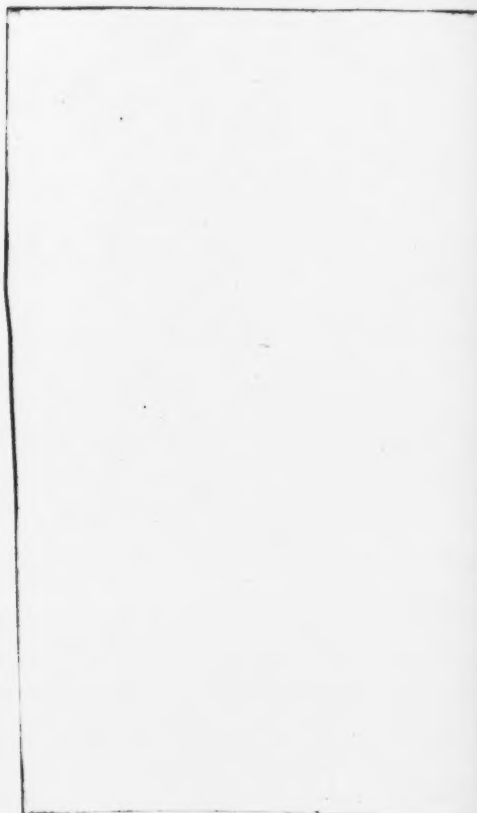
FEHLER AN CHLORIS.

Natur gab meiner Chloris
Die allerschönsten Gaben ;
Sie gab ihr schöne Glieder,
Und schöne, helle Augen,
Und Röschen auf die Wangen ;
Sie gab ihr, trotz den Männern,
Vernunft und kluges Urtheil.
Kurzum, sie gab ihr alles,
Was junge Mädchen schmücket;
Doch, Schade! — Chloris weiß es!

NACHGELASSENE
G E D I C H T E.

Ang. Bibl. VII. B.

i



AN PHYLLIS.

Ey, sag' an, du liebes Mädchen,
Merkst du meine Liebe nicht?
Liefest nicht in meinen Augen,
Dafs du mein Herzbekchen bist?

Ja, gewifs, mit jedem Blicke
Fleht mein Auge um dein Herz;
Und, wenn ich mich ja nicht täufche,
Schmäht du meine beyden nicht.

Jedes Wörtchen, das du freundlich,
Und wie oftmahls — zu mir sprachst,
Jeder Blick, so herzdurchdringend
Hat die Flamm' empor gefacht.

Ach! Warum so lang verschwiegen:

Du bist mein! — Sprich nun auch du,
Dass du mir dein Herz willst geben;
O dann ist mein Heil erfüllt.

Fließt nur, fließt, ihr Freudenthränen!

Klopfe froh, mein liebend Herz!
Sie, die Wonne meines Lebens,
Schmähet meine Liebe nicht.

Ihre Hand hab' ich so zärtlich,

Fest in meine Hand gedrückt,
Und entflammt war meine Seele
Durch den schwächsten Wiederdruck.

O ich muß den Engel minnen;

Ja, sie muß noch meine seyn! —
Doch was schwärm' ich? — Soll sie wissen,
Dass mein Herz so heiß sie liebt?

Ja, sie weiß es! — Meine Augen
Sagen ihrs wohl tausend Mahl.
Edle, wie das Schickfal wüthe,
Ewig sollst du mir doch seyn!

DER TROST DER HOFFNUNG.

So kalt hab' ich dich nie gesehn! —
Du fliehst, daß mich dein Ohr nicht höre? —
O Mädchen, sprich, könnt' es geschehn,
Daß ich dein liebend Herz verlöre?

Doch nein! Du schwurst der Treue Schwur;
Und diesen Eid wirst du nicht brechen.
O Mädchen, zittre, zittre nur,
Streng würd' es die Nachreue rächen!

Des Herzens Folter ruhte nicht,
Und schreckte dich mit Mißgestalten;
Gram würde dir das Angesicht
Mit seiner magren Hand entfalten.

Im hellen Lichte würde sich
Dein Herz im engsten Kerker finden;
Und das Gewissen würde dich
Mit feinen harten Stricken binden!

O, der Gedanke quält mein Herz! —
O nein, du wirst beständig bleiben,
Und deine Liebe wird den Schmerz
Aus meiner kranken Seele treiben.

Die Hoffnung, die den Kranken nährt,
Und mild den Trauernden erfreuet;
Sie hat auch mich, auch mich erhört,
Und die verlegte Kraft erneuet!

Wie ist ihr Blick so sanft und gut!
Sie spricht: „Lass deine Klagen schweigen:
Oft birgt sich nur der Liebe Gluth,
Um dann als Flamme sich zu zeigen!“

Ruh' aus! — Sie ist dir herzlich gut!
Sie soll den Kummer dir verfüßen,
Und, wenn sie dir im Arme ruht,
Mit mehr als tausend Küßen büßen!"

O Hoffnung! Soll es Wahrheit seyn? —
Soll ich sie noch wie vormahls finden?
Nur einen Blick! — und meine Pein,
Und Furcht, und Kummer soll verschwinden

AN PHYLLIS.

Noch zwey Paar Jahre, dann — ist unser
Ziel erreicht;

Dann ist des Schicksals Trotz doch sicher-
lich erweicht;

Dann wird die Gottheit uns den Lohn der
Liebe geben;

Dann, Mädchen, sollen wir vor keinem
Zwange leben!

Schon fühl' ich den Genuß, der mir be-
reitet ist:

Wir stehen fest, was auch das Schicksal
noch beschließt!

Aufrechte Liebe muß am Ende doch be-
siegen;

So lange sie auch stritt — sie wird nicht
unterliegen.

O, theures Mädchen, brich nur nicht den
hohen Schwur!

Auf deine Liebe bau' ich meine Hoffnung
nur.

Vergäßeß du es doch, was du so oft ge-
schworen,

O, grausam würdest du den Busen mir
durchbohren —

Verzweiflung stieße mich ins düstre frühe
Grab!

Wo bin ich? — Laß mich doch von dem
Gedanken ab!

Soll Phyllis, die mich liebt, soll Phyllis
mich verlassen?

Nein, eher wird der Schwan die hellen
Ströme hassen,

Als Phyllis mich verläßt, — ihr so ge-
treues Herz.

Du bist ja schon mein Weib! — Du theilst
mit mir den Schmerz:

Du fühlest meinen Gram in deinem Her-
zen liegen;

In meinem Glücke fühlst du inniges Ver-
gnügen.

Du bist ja schon mein Weib! — Wenn
mir gleich den Genuß
Des vollen Glückes der Gebrauch miß-
gönnen muß.

Eh' diesen Erdenball des Schöpfers Macht
geboren,

Hatt' uns sein Rathschluß für einander
auerköhren:

An seinem ewgen Thron, gehau'n in ew-
gen Stein,

Schlingt sich dein Nahme dicht in meinen
Nahmen ein.

Der Geister selge Schar, die selbst einß
trübe Stunden,

Der Hindernisse Qual, so wie nun wir,
empfunden,

Frohlocken lautes Sangs, empfinden unser
Glück;

Sie sehn es ferne schon mit ihrem Seher-
blick.

O Mädchen, soll dein Herz der Ahndung
widersprechen?

Soll andre Liebe je den Bund der Treue
brechen?

O tilge diese Furcht, und lindre meine
Pein.

Die Gottheit ist mit uns: — du wirst die
Meine seyn!

AN JULIEN.

1782.

Noch länger, Julie, willst du der Wollust leben? —

Noch länger hangt dein Herz an zügelloser Lust? —

Zu lange hast du ihr — weh' dir! — Gehör gegeben:

Sie ist das Grab, — die Hölle deiner jungen Brust!

O daß dir die Natur so anmuthvolle
Glieder

Geschenkt, daß sie so schön, so statt-
lich dich geschmückt!

Sie hat dich zart gebaut, und reizend,
auf und nieder;

Der Schönheit Urbild selbst hat sie dir
aufgedrückt.

Wer ehrt — wer liebt dich nun? — Den
edellsten Jünglingen

Gefällt dein Reitz, und doch verachten
sie dein Herz.

Als du die Tugend noch geliebt, sah man
sie ringen,

Und leiden jede Qual; sie liebten diesen
Schmerz.

Da gab ein Blick von dir wohl tausenden
das Leben;

Da lachte reine Lust auf deinem frohen
Mund':

O nun! — Du blickst; und sieh — die tau-
fend Herzen beben;
Dein schönes Lächeln schlägt die tau-
fend Herzen wund.

O Mädchen, hat dein Herz ursprünglich
böse Triebe?

Nein, diese birgt nicht ein so schön ge-
formter Bau! —

Dich hat in Schlaf gelullt die schlaue Ei-
genliebe;

Sie fängt mit sicherer, und hält mit
fester Klau'.

Ein übertriebner Hang, den Männern zu
behagen,

Verleitet unvermerkt zum fürchterlich-
sten Schritt:

Wer Schmeicheleyen liebt, muß sich nicht
sinnlos wagen;

Nur Schwachheit ist der Grund, daß
je ein Mädchen litt.

Der Wollust scharfe Spur verdeckst du
vergebens;

Zu sehr bist du entstellt durch ihre kühne
Hand:

Mitleidig sieht dein Freund, wie, trotz
des Widerstrebens,

Dein Herz den reizendsten der Feinde
nicht bestand.

Nicht länger! — Komm zurück! — Sieh
die Belohnung blühen!

Hörst du den lauten Ruf? Die Tugend
ifts, die ruft!

O mächte doch dein Herz von warmer
Lieb' erglühen;

Ihr folge! — Sie erfüllt das Herz, wie
Himmelsduft!

O liebe doch! — Du kannst so ruhevoll
genießen;

Nur sey vor Übermuth die Liebe stets
gedämmt;

Die reine Liebe iſts, die allen Hinder-
niſſen

Mit Muthe trotzt, und ſelbſt den Lauf
der Jahre hemmt.

Wenn einſt ein ſchrecklich Bleich die Ro-
ſen deiner Wangen,

Und düſtre Dämmerung dein funkeln-
des Geſicht,

Und Siechheit dieſen ſtolzen Gliederbau
befangen,

Dann kennt und fühlt das Herz, — es
gebe eine Pflicht.

O, Mädchen, Mädchen, kann ich nim-
mer dich bewegen?

Errötheſt du? — Genug! Du ſtimmeſt
mit mir ein. —

Vertilg' in deiner Bruſt der Wolluſt letztes
Regen;

Sie ſoll ein heilger Thron der reinen
Liebe ſeyn!

Ja, Julie, laß ab! — Laß ab, Nat^{ur} zu
höhnern!

Tritt auf der Tugend Pfad, sollt' er
auch holprig seyn!

Mit frischen Palmen wird dich das Ge-
wissen krönen:

Du wirst der Jugend Schmuck — der
Mädchen Vorbild seyn!

A N C A T S.

O Dichter, allzu sehr verkannt
Von denen, die dem Scheine fröhnen,
Und deren Aug' am Flittergold',
Und schalen Wörterprunke hanget:

Du bist ein Dichter der Natur;
Dich hat die Weisheit selbst erzogen;
Sie ändet immer: — deine Hand
Trug Früchte, die das Herz erfreuen.

Das kleinste Fältchen deiner Brust,
Im letzten Winkelchen begraben,
Entdeckt dein sichres Auge doch;
Dein Auge dringt durch jedes Dunkel.

Du nimmst den Flug, dem Adler gleich,
Dort hin, wovor das Aug' uns schwindelt,
Und gleitest, wie der stolze Schwan
Hinab des leisen Bächleins Spiegel.

Des Landes Jugend lagert sich
An diesem leisen Bächlein nieder,
Und hört, im Herzen Dankgefühl,
Den Schwan die sanften Töne singen.

Du, meiner Jugend lieber Freund,
Du sollst mich auch im Alter lehren:
Was du in junger Brust gepflanzt,
Das trug in reifern Jahren Früchte.

O daß in Vaterlande doch
Mehr Dichter deine Spur beträten,
Gefäugt am Busen der Natur —
Und daß ihr Werk der Mutter gliche!

DER TOD.

Dem Maane gleich, der vor Verlangen glüht,
Bey seinem Freund zu seyn,
Der drüben, an des Meeres andrem Strand'
Ein stilles Häuschen hat.

Er sieht die See, wie fürchterlich sie brauft;
Ein Schauer bricht ihm aus,
Er starrt das Schiff, das plötzlich steigt und sinkt,
Mit bangen Augen an.

Der Sturmwind heult, und wirft den hohen Mast,
Und schwingt das nasse Seil.

Der Steurmann winkt — er trotzet jeder
Furcht,
Und denkt an seinen Freund,
Und fährt, indeß das Schiff im Sturme
schwankt,
Dem andren Ufer zu.

So werd' auch ich, wenn einst die kalte Hand
Des Todes mich berührt,
Ein leicht Entsetzen fühlen in der Brust;
Doch — bald verschwindet es;
Ich denke froh an die Unsterblichkeit
Und Jesus, unsern Freund.

A N S T I L L I N G.

Im December 1785.

Stilling, ja, mit edlen Thränen
Hab' ich oft beweint dein Loos,
Wenn mein Herz, bey deinem Wandern,
Tief gerühret, überfließ.

Wenn von tausend Hindernissen
Gleich dein Weg durchschnitten war,
Stellt' er doch, nach langem Harren,
Eine schöne Landschaft dar.

O die edlen, frommen Seelen,
(Nichts entheilige ihr Grab!)
Deren Freundschaft, in der Irre,
Dir so süsse Labung gab!

Edle Seelen, ja, ihr habt mich
Wahren Gottesdienst gelehrt!
Jesus in euch nachzufolgen
Hatt' ich nie so heiss begehrt!

Stilling! — Will auf Gott vertrauen!
Offen, ohne Heucheley;
Ich will feurig bitten, flehen,
Dass er auch mein Vater sey.

Dieses Lebens Stürme haben
Um mein Antlitz auch gebrüllt;
Oft hab' auch mit heissen Thränen
Ich mein Lager rings erfüllt.

Stilling! Ach! — Ich bin undankbar:
Sturm hat wohl nicht stets gewühlt; —
Sanfter Hauch von Gottes Liebe
Hat nicht selten mich gekühlt. —

Lafs denn manchmahl Stürme wüthen!
Wandle auch im Sonnenschein!
Meinen Gott will ich auch fürchten,
Und du sollst mein Vorbild seyn!

. . .

Dieses Gedicht an Stilling war Bellamy's letzte
poetische Arbeit.

INHALT

DES ERSTEN THEILS.

	Seite.
An Phyllis	27
An meine Leyer	29
An einen Weifen	32
Triumph-Lied	34
Die Liebe	36
Meine Leyer	38
Phyllis	41
An Phyllis	45
Phyllis	47
An Phyllis	49
An den Mond	51
An Phyllis	54

	Seite.
An Phyllis	59
Das Frühlingswetter	61
* * * * *	63
An Chloe	65
Die Liebe	67
An Phyllis	69
Der Kufs	70
Der vergebliche Versuch	73
Der Nahme	75
Mein Geburtstag	78
An die Weisheit	82
An Phyllis	85
An dieselbe	87
Der Kufs	89
Der Kufs	91
Ein Kufs	93
Die Liebe	96
Die Bestimmung	98
An meinen Freund K***	101
Die mißgebrauchte Freyheit	103
An den Schlaf	106
Ein Kufs	108

	Seite.
Die drey Reitze	110
Die vier Jahreszeiten	112
An Phyllis	116
Liebe und Wein	118
* * * *	119
An den Mond	121
Klage	123
Der Weise	124
Unglückliche Liebe	126
Mein Wunsch	131
Der Eifersüchtige	133
Warum die Liebe blind gemahlt wird . . .	135
Die weise Antwort	137
Das Jawort	140
Die Jünglinge	142
Die Entdeckung	144
An die Mädchen	146
An die Jünglinge	148
Der überwundne Philosoph	150
Gefang von dem vaterländischen Mädchen	152
Die Schnürbruß	156
Das zweifelnde Mädchen	158

	Seite.
Ein Fehler an Chloris	160
An Phyllis	163
Der Troß der Hoffnung	166
An Phyllis	169
An Julien 1782	173
An Cats	179
Der Tod	182
An Stilling im December 1784	184

J. BELLAMY'S
GEDICHTE.

AUS DEM HOLLÄNDISCHEN



ZWEITER THEIL.

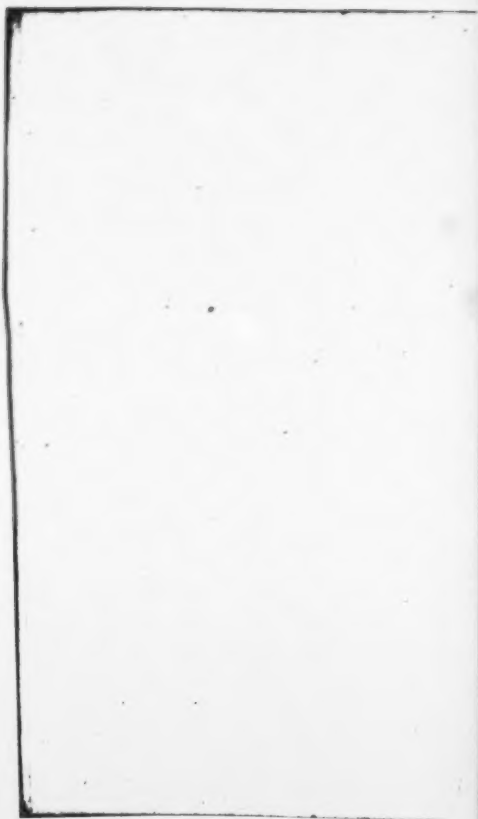
WIEN
GEDRUCKT UND VERLEHRT BEY IGNAZ ALBERTI.

1791.



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

J. BELLAMY'S
G E S Ä N G E.



Bellamy war entschlossen, eine neue Ausgabe der Gesänge seiner Jugend, welche der erste Theil dieser Sammlung seiner Schriften enthält, zu veranstalten, und das Bildniß seiner Geliebten, der Jungfrau Francisca Baane, aus seiner Geburtsstadt Vlyssingen, derselben voraus zu schicken. Er hat diese Ausgabe nicht mehr erlebt: Francisca Baane willigte aber doch in das Verlangen ihres seligen Geliebten, und ihr Bildniß, nach dem Gemählde des Herrn Vinkeles gearbeitet, steht vor der letzten Ausgabe der Gedichte seiner Jugend von 1790. Da sie es ist, die der Dich-

*ter so oft unter dem Nahmen Phyllis besungen,
so hab' ich gedacht, es dürfte dem Leser ange-
nehm seyn, sie von Angesicht zu Angesicht ken-
nen zu lernen.*

Der Herausgeber.

AN MEINE FREUNDE.

Wenn wir auf dem Weg des Lebens,
An des stillen Wassers Rande,
In dem kühlen Schatten ruhen;
Wenn die lieben Abendlüftchen
Gaukelnd in den Locken spielen,
Und den frischen Duft der Blumen
Durch den Silberschimmer streuen;
Dann empfind' ich all die Wollust,
Die Natur in mir erwecket;
Doch, wie groß, wie unaussprechlich
Wird die Wollust, liebe Freunde,
Wenn wir mit verbundner Liebe
Die Gefühle auch besingen.

Wenn die Stürm' aus kaltem Norden
Wüthend durch die Bäume laufen,
Uns den scharfgespitzten Hagel
Ins gebückte Antlitz treiben;
Wenn des Donners dumpfes Rollen,
Und der Winde wildes Brausen
Unser frohes Herz erschüttert;
Wenn das Wasser Dämme durchbricht
Und entlang die Wege spület,
Dafs wir, banges Trites, wanken;
Dann, ihr Freunde, ströhm vertrauend
Euer Herz in meinen Busen!
Dann sind eure sanften Blicke
Sonnen, die mein Herz erfreuen.

Liebe Freunde, Reisegenossen,
Wenn ich einft, des Wandels müde
Nah' an eurer Seite ziehe,
Und der Tod mein Auge schließet,
Dann, damit ich ruhig schlummre,
Dann, ihr Lieben, führt mich schlummernd
In ein einsam, still Gebüsch:

Findet ihr zwey dichte Bäume,
Die sich brüderlich umhalsen;
Gönt mir unter diesen Bäume
Eine stille, sanfte Stätte!

Wenn ihr dann, ihr meine Lieben,
Ruhig andre Wege wandelt,
Mögt ihr mich nicht ganz vergessen;
Leßt, um eures Freunds zu denken,
Manchmahl eines dieser Lieder!

AN MEINE SEELE

Mein Geist, mein edler Theil, so nah
dem Stoff verbunden,
Und doch im Wesen frey!
Wer bist du? Kennest du den Punct, da du
geworden,
Und deine eigne Kraft?

Gleich einem Adler, der mit nimmer mü-
den Schwingen
Durch unsern Dunstkreis fliegt,
Fliegt deine Phantasie, und schwingt sich
unermüdet
Hin durch der Schöpfung Raum.

Wer misst, wenn, eines Blicks, du tau-
send Sonnen siehest,

Wer misst, wie groß du bist?

Stracks hält Entzücken dich, du hängst an
schönen Augen:

Wo ist die Größe dann?

Wenn in des Schlafes Arm der müde Kör-
per ruhet,

Ruhst du dann auch, mein Geist?

Entflieht vielleicht in dir von gaukelnden
Gedanken

Ein unsufhaltam Spiel?

Im Formen selbst verliert der Schlaf, gleich
dem Gedächtnis,

Das Urbild des Begriffs;

Hast so auch du, mein Geist, den reinen
Stand vergessen,

In dem dich Gott erschuf?

Du fühlst von Ewigkeit Bestimmung dir
gegeben,
Und schauerst doch zurück,
Hin, über irdische Ruinen, in dieß Dunkel
Nur einen Blick zu thun.

Ein immerwährendes und ächtes Glück zu
schmecken,
Ist deiner Wünsche Ziel;
Und doch, wie oft, bethört von falschem
Flitterfimmer,
Verkennst du ächtes Glück!

Dem flüchtgen Schiffe gleich, das, wenn
der Steurmann schlummert,
Trotz Ruder, Segel, Mast,
Ein Spiel des Windes ist; so irren Leiden-
schaften,
Wenn die Vernunft nicht wacht.

Doch thust du deine Pflicht, so ist dein
ganzes Wesen
Dem Athem Gottes gleich,
Der auf der grünen Scheitel hochgewöl-
ter Bäume
Die Blätter sanft bewegt.

Dann glänzt im Auge dir die helle Dan-
kesträne;
Vom trägen Körper frey,
Fühlst du in hoher Kraft des ungebund-
nen Wesens
Dein unbegrenztes Glück.

Mein Geist, dir selbst nun fremd, du wirst
dich besser kennen
Im Reich der Ewigkeit!
Hienieden gnüge dir, daß du nach dei-
nem Zwecke
Den großen Schöpfer fühlst!

AN DEN FRÜHLING.

1784.

Wo, o schöner Frühling, haßt du,
Wo so lange doch verweilt?
Alles hat, mit starrem Auge,
Flehend, daß du kämst, geharrt!

Wüthend schlug der grimme Winter
Hier sein Zelt auf deine Flur;
So, als wär' er nimmer Willens
Jemahls wieder abzuziehn.

Wild ergriff er mit den Fäusten
Schwere Stücke dickes Eis,
Schmiß, mit grauser Kraft, die Stücke
Auf die Brust der Dämme hin.

Wie das Ross, das im Getümmel
Wildes Kampfes schüchtern wird,
Stampft, sich bäumt, und mächtig athmend
Grausen und Verderben schnaubt;

So stand auch der grimme Winter,
Schnaubte mächtig in den Stroh,
Der, im trotzgen Widerstande,
Berstend durch die Dämme drang.

Lieber Frühling, die Verwüstung
Halt du wohl noch nicht gesehn!
Tausend Thiere, tausend Menschen
Hat der Stroh mit fort gerafft.

Wie ein Heer von flüchtgen Kriegern,
Das die Übermacht verjagt,
Wenn es in der Flucht auf stärkre
Feinde stößt, — mit fort sie rafft.

Hört dein Zorn, du strenger Winter
Das Gebrüll der Rinder nicht?
Hörst du denn die tausend Stimmen,
Der unschuldgen Kinder nicht? —

Lieber Frühling, zaudre nimmer! —
O verweile länger nicht,
Komm, mit einem einzigen Lächeln
Machst du seine Wuth verzagt!

Bebst auch du vor seinem Grimme?
Scheuest du, den zarten Fuß
Auf ein schrecklich Land zu setzen,
Das der bange Stroh zerriß?

Doch du kommst: — und schon begiant er
 Fortzuziehen aus dem Land:
 Murrend schreitet er von dannen;
 Immer sieht er noch zurück.

Setze nun die holden Füße
 Auf den sanftbegrasten Grund;
 Wink' und alle Ströme treten
 Friedsam in ihr Beet zurück.

Aus den Spuren, die der Winter,
 Schweres Fußes, eingedrückt,
 Strecken-junge Blümchen lächelnd
 Ihren Blüthenkelch hervor.

Wandle sachte, lieber Frühling!
 Weil' auf unsrer frohen Flur!
 Wenn du hier bist, so vergessen
 Wir des bösen Winters Wuth.

Ang. Bibl. VIII. B.

b

Holder Frühling, kehrt er wieder
So ergrimmt und fürchterlich,
O dann komm' und rett' uns, rett' uns,
Ehe wir vernichtet sind!

AN PHYLLIS.

1782.

Beglückt der Mann, der, unempfindlich,
Nicht heisse Thränen weint;
Dess Busen Härte für die Pfeile
Des Mifgeschickes stählt!

O wär' auch ich so unempfindlich,
Ich würde glücklich seyn!
Kein Thränchen sollte mir entrinnen;
Ich würde glücklich seyn!

Doch ist wohl auch dies Nichtempfinden
Die Quelle wahrer Lust?
O nein! Die Quelle wahrer Freuden
Ist nur ein fühlend Herz!

Wohlan! so fließet heiße Thränen,
Ihr Thränen des Gefühls!
Im harten, kalten, todten Herzen
Wohnt wahre Größe nicht. —

Wer sieht wohl ungerührt, dort drüben,
Die Gattinn nah' am Grab'?
O nicht einmahl mit nassem Blicke:
Kein Seufzer in der Brust!

War sie ein Schandfleck des Geschlechtes? —
War sie ihm nicht getreu?
O nein! Sie war der Frauen Zierde —
Der Lieb' und Tugend Bild!

Und er empfindet all die Reitze
Der Lieb' und Treue nicht,
Verliert den größten Schatz der Erde —
Und kennt nicht seinen Werth! —

Nein! — Fließet immer heiße Thränen,
Ihr Zeugen des Gefühls! —
O lieber, lieber immer — leiden,
Als unempfindlich seyn!

DORINDE.

1784.

Hier liegt mein Damon nun im Grab,
Mein liebster, bester Freund;
Wie hats der liebe Jüngling doch
So gut mit mir gemeint!

Die Mutter hatt' ihn auch so lieb,
Denn er war brav und gut.
Warum verlor ich dich so früh,
Du gutes, junges Blut!

Nicht einer kann von allen mehr,
Nicht einer für mich feyn:
Mein Jüngling, der mir alles war,
Liegt unter diesem Stein'.

O schlafe wohl, du Liebster mein!
Bald komm' ich auch zu dir:
So bald der Tod mein Auge schließt,
Dann schlaf' ich auch bey dir.

Die Mutter sagt: „Mein liebes Kind,
Was hat es solche Noth?
Verweine deine Jugend nicht;
Dein Liebster ist bey Gott.“

So folg' ich, liebe Mutter, ihm;
So geh' ich auch zu Gott;
Dann, Mutter, hats in Ewigkeit,
Dann hat es keine Noth.

Das schwör' ich dir, du Liebster mein!,
Das schwör' ich auf dein Grab! —
In Ewigkeit nimmt dich der Tod
Nicht meinem Herzen ab.

Ach! Komm geschwinde, lieber Tod,
Der mich mit ihm vereint!
Hab' ich ihn denn nicht lang genug
Verloren, und beweint?

O lieber Damon, wenn der Mond
So hell durchs Fenster strahlt,
Da ist mir denn, als ständest hier
In leiblicher Gestalt.

Wie oft, Geliebter, fäsest du
Am stillen Abend hier!
Ich rück', und weine bitterlich,
Den Stuhl recht dicht zu mir!

Doch weh mir! — ledig steht der Stuhl!

Der liebe Mond steht still!

O, was ich leide, Liebster mein,

Ist gar, ist gar zu viel!

Die Mutter ruft: „Was sitzt du

Im Finstern so allein?“

O liebe Mutter, wo ich bin —

Bin ich wohl stets allein!

Doch bin ich nicht mehr lang' allein!

Bald wird mein Leid vergehn!

Dann werd' ich nahe, dicht' an ihm

Vor Gott im Himmel stehn! —

Die Mutter ächzt, und klagt, und weint,

Dafs ich so traurig bin.

Es thut mir weh! — Doch, lieber Gott,

Ich weine ja um ihn!

Ich fühl's, ich fühl's, es kann nicht mehr,
Kann nimmer lange feyn!
O Damon, nur noch kurze Zeit;
Dann endigt meine Pein.

Dann komm' ich her zu dir ins Grab!
O! nur noch kurze Zeit! —
Im stillen Grabe ruh' ich dann
Vom langen, langen Streit'.

O sanft und lieblich schlaf' ich dann
So nahe bey dir ein!
O wie erquickend wird die Raft
Und dieser Schlummer feyn!

Und wenn der letzte, letzte Tag
Sein Morgenroth verstreut —
Dann weckt uns Jesus — und wir gehn
Vereint zur Ewigkeit.

DAS UNGEWITTER.

Wie feyerlich ist All' und Stille!
Das Lüftchen spielt nicht mehr,
Und lispelt auf dem regen Blatte
Den letzten Athem aus.

Fort sind des Vogels Freudenlieder;
Voll Ehrfurcht schweiget er:
Der Rose, junger Mädchen Zierde,
Sinkt schon das Haupt hinab.

Es wandelt sich der helle Morgen
In schwarze Mitternacht;
Die See nur plätschert noch am Ufer —
Die ganze Schöpfung steht!

Schnell bricht aus der geborstenen Wolke
Ein fürchterlicher Blitz!
Es donnert! weithin rollt der Donner! —
Die ganze Schöpfung bebt!

So schrecklich rollte einst der Donner,
Als Gott zur Schöpfung sprach. —
Noch bebt die Welt ob dieser Stimme.
Das Grau'n ist Dankbarkeit.

Dort fährt die Gottheit auf den Stürmen
Durchs zitternde Gefild.
Es beben hundertjährige Eichen
Wie niedres Gras im Wind.

Es faßt Palläste — und sie stürzen
Wie leichter Staub dahin:
Die stolzgebauten Thürme stürzen
Wie schmelzend Eis hinab!

So sinkt, ihr Fürsten, eure Gröſſe,
Wenn Gott im Donner ſpricht,
Wenn er, bewaffnet mit dem Blitze
Die wilden Stürme lenkt.

Da fahren die erſchrocknen Wogen
Wie leichter Schaum empor;
Da fahren ungeheure Schiffe
Wie leichter Schaum empor! —

Doch ſieh! — befänftigt ſind die Wolken;
Schon lacht die Sonne dort:
So lacht ein Held nach blutgem Kampfe,
Mit Thränen im Geſicht.

Schon kehrt das ſanfte Lüftchen wieder¹
Und ſpielt im müden Buſch,
Und küßt die friſchen Regentropfen
Von ſchweren Blättern ab!

Die schönen Blumen heben wieder
Ihr lachend Haupt empor;
Schon singen frohe Vögel wieder
Im Busch' ein dankbar Lied.

Nun fährt die Gottheit auf dem Dufte
Der frischen Fluren hin:
Ein jedes Wesen darf sich nähern;
Die ganze Schöpfung jauchzt.

DIE HOFFNUNG.

Soll meine Jugend denn der Frühling
Des kummervollen Lebens seyn?
Der Frühling, der aus tausend Blumen,
Den wollustvollen Athem haucht?

Nein! Meine Jugend ist kein Frühling!
Den sanften Athem fühl' ich nicht!
Mir schläudern kalte Wirbelwinde
Zermalmte Stein' ins Angesicht.

Doch schreit' ich immer unbekümmert
Und fest im Wirbelwinde fort:
Nach diesem rauhen, strengen Lenze
Kann wohl ein sanfter Sommer seyn!

O ja, ich sehe frohen Sommer!

Du, Frühling, flattere rasch vorbey!

Dann trocknet mir ein freundlich Lüftchen

Den Schweiß von trüber Stirne weg.

Ich wandle dann durch kühle Büsche,

Wo nie ein Strahl den Grund bescheint,

Und durch die dichtgewölbten Äste

Der Tag nur düstren Schimmer streut.

Nein, Jugend ist für mich kein Frühling;

Der Frühling fliehe rasch vorbey!

Dann soll mein heitrer Sommer folgen.

Dort keimt er — in der Ewigkeit!

CHLOE.

1784.

Wir haben auf Erden ein Schwesterchen
funden,
So fangen zwey Engel, voll himmlischer
Luft;
Sie flogen und fangen von Himmel zu
Himmel;
Und eilten behende zur Erde zurück.
Viel Brüderchen flogen frohlockend mit
ihnen, —
Der, Himmel verlangte das Wunder zu
sehn!

Ang. Bibl. VIII. B.

c

Sie flogen und kamen, so schnell wie die
Blitze

Zur Erde hinab in ein Ulmengebüsch;
Da sahen sie Chloen, so schön wie der
Morgen,

In Andacht versunken, zur Erde gebeugt;
Die Thränen der Gottesfurcht zierten die
Wangen,

Wie liebliche Rosen am Morgen der Thau.
Ehrbiethig erhob sie die Augen gen Himmel,
Als sähe sie Gott in dem heiligen Busch. —

Nun riefen einstimmig die jauchzenden
Geister:

„Wir bleiben, o Vater, bey Chloen im
Busch!“

Da rührte der Vater der Schöpfung die
Wipfel

Der Ulmen — ein Lüftchen ging säuselnd
durchs Laub,

Es hörten die Engel den Willen des Schöpfers:

Sie führten das Mädchen, noch bethend,
empor!

„Wir haben auf Erden ein Schwellerchen
funden!

So fangen die Engel, voll himmlischer
Luft.

Sie flogen und fangen von Himmel zu
Himmel,

Und brachten das Mädchen ehrbiethig
vor Gott.

A N

WILLHELM CARP.

Wie flattlich hebt sich an des Weges Ziel,
Am Ziele dieses Lebensweges,
Der feste Berg der Ewigkeit,
Auf dem die Gottheit wohnt!

Auf unbetretnem Gipfel wohnt sie selbst,
Und gießt die segenvollen Ströhm' aus,
Von denen in das Thal der Zeit
Ein schnelles Bächlein fließt.

Es will der Grund des wüsten Thals der Zeit
Dem Wasser seinen Sitz entreißen:
Schmeckst du denn nicht auf einen Zug
Die Kraft der Ewigkeit?

Wohlan, mein Freund! laß uns am Ufer hier
Des schnellen Baches nieder sitzen,
Und starren auf den steilen Berg —
Den Berg der Ewigkeit.

Siehst du ihn nicht? — Sieh hin die lange Reihe,
Die lange Reihe hoher Bäume:
Nimmst du nicht wahr im Zwischenraume
Verlorne Dämmerung?

Das ist der Berg! — Doch welch ein finst'rer Dampf
Steigt dichtgeballt aus dem Gebüsch!
War auch die Dämmerung ein Dampf,
Freund? — Oder wars der Berg?

Nun auf, mein Freund! nun zaudre länger nicht
Nun laß uns ruhig, fröhlich wandeln!
Der Bach, der ganz das Thal durchfließt,
Entspringt doch irgend wo.

Gewiß, mein Freund, am Ziele dieses Wegs,
Des kummervollen Lebensweges,
Wirßt du den reinen Urquell sehn,
Aus dem das Bächlein fließt.

Gewiß, mein Freund! am Ziele dieses Wegs
Wirßt du den steilen Berg erklimmen,
Und ruhend an dem frischen Strohme
Ins Thal zurücke sehn:

Du wirßt von da, den müden Wandeler
Im Thale sehn herunter wallen —
Da wirßt du den verworrenen Weg
Des Bächleins übersehn!

Du wirfst von da den letzten Wandler
 Im Thale sehn herunter wallen,
 Und klimmen auf den steilen Berg,
 Den Berg der Ewigkeit!

Nun ist das Licht dort unten aufgeklärt:
 Nun schaue längs hinab die Bäume!
 O ja, mein Freund! — es ist der Berg!
 O Nein! es ist kein Dampf!

AN EINE MUTTER.

Sollst du jetzt so traurig weinen?
Fritzchen schläft!
All sein Leiden ist vergangen!
Fritzchen schläft!
Ja, er schläft nun, liebe Mutter!
Schlafe wohl!
Sieh, wie sanft und gut er ruhet!
Ja, er schläft!
Alle deine bangen Nächte
Sind vorbei;
All dein aufgeförter Schlummer,
All dein Leid!
Schlafe, schwache, müde Mutter
Auch einmahl!
Es bewachen holde Engel
Jetzt dein Kind.

Weine, gute, zarte Mutter

Nun nicht mehr!

Warum weinen, da so ruhig

Fritzchen schläft?

Nein, genug, du liebe Mutter

Haft geweint:

Du wirst auch bey Fritzchen schlafen

Einst im Grab.

Wenn du dann am letzten Morgen

Einst erwachst,

Welche Freude, wenn das liebe

Fritzchen du

Beym Erwachen dir am Busen

Spielest siehst!

AN PHYLLIS.

O Phyllis, an dem schönen Morgen,
Als Liebe mich zu dir geführt;
Als sie uns fern von strengen Augen
Auf unbetreten Pfad geführt:

O Phyllis, diesen schönen Morgen,
Wie überfiel uns da der Sturm!
Wir sahn das schrecklichste Gewitter,
Und standen einsam auf dem Weg.

Da schlangst du zitternd deine Arme
Wie eine Taub' um meinen Hals;
Dein Haupt sank matt auf meinen Busen,
Als suchtest Schutz in meiner Brust.

Ich rieb die Thränen aus den Augen;
Doch ich erblickte nichts vor mir,
Als schnell ein Blitz in hellem Feuer
Aus der geborfnen Wolke brach.

Mein Gott! ist denn für zwey Geliebte
In deiner Welt kein Schutzort mehr?
Siehst du die unschuldvollen Thränen,
Den Kummer meines Mädchens nicht?

O Phyllis, könntest du noch fühlen
Die Wonne jenes Augenblicks,
In dem uns, bey des Donners Rollen
Die Liebe ihren Schutzort both!

Da hörten wir die rauhen Donner,
Gleich einem Seemann, der am Strand
Das Wüthen der empörten Wogen
In stiller Herzensfreude sieht.

Am Ende blies ein kühles Windchen
Die Wolken von dem Himmel fort;
Wir gingen fröhlich längs den Feldern,
Und fühlten nichts als Dankbarkeit.

Nun lacht die Sonne, liebes Mädchen;
Und zieht sich ein Gewitter auf,
Dann hat uns ja die sanfte Liebe
Den Schutzort wieder angezeigt!

DER FRÜHLING.

1782.

Lenz ist kommen! Lenz ist kommen!

Fröhlich ist Natur!

Lenz ist kommen! Lenz ist kommen!

Alles lacht und jauchzt!

Pflanzen, Bäume, Thiere, Menschen,

Alles fühlt die Glut

Von des Lenzes reinem Feuer —

Alles lebt und jauchzt;

Engel aus dem Himmel steigen

Auf die Erde nun,

Jauchzen, ob der Menschen Heile,

Singen Gottes Macht.

Auf den schnellen Mittagswinden

Fahren sie empor —

Lächelnd sehen sie herunter,

Singend kehren sie:

„Ist der Himmel schön und prächtig,

Prächt'ger als die Erd'?

O die Erde, schön und herrlich,

Ist der Himmel selbst.

Dieß Gebüsch, schön und stille,

Ist ein Heiligthum!

Sehet hier die frommen Menschen

Dankbar auf den Knien!

Ja, die Erde ist ein Himmel,

Frommer Sterblichen,

Du, der in des Frühlings Auge

Licht der Gottheit, siehst!

Reine Freude, Himmelsfreude,

Lacht aus deinem Blick,

Wenn du hier, im stillen Busche,

Bethebst deinem Gott!

Wir, wir sahen deinen Vater,

Wo Gott selber wohnt!

O wie glücklich, o wie felig,
Sahen wir ihn dort!
Ihr, o Menschen, wohnt noch heute,
Wie Gott selber wohnt!"
Als sie schwiegen, stimmten dankbar
Nun die Menschen an:
„Lenz ist kommen! Lenz ist kommen!
Fröhlich ist Natur!
Lenz ist kommen! Lenz ist kommen!
Alles lebt und jauchzt!
Gott des Lenzes, großer Schöpfer!
Sichtbar in Natur,
Ja, im Lenze sehen wir dich,
Fühlt dich unser Herz!"

CHLORIS.

Schön und gleich dem jungen Lenz
War die liebe, junge Chloris.
Lauter war die edle Unschuld
Noch auf ihren sanften Wangen,
Bis Verführung, kühnes Schrittes,
Aufgelöst die blonden Haare,
Ausgeschmückt das Haupt mit Rosen,
Sie aus ihrem vollen Becher
Lächelnd nöthigte zu trinken.

Chloris streckte schon ihr Händchen
Bebend nach dem goldnen Becher. —
Eilends flog ein Engel nieder:
„Chloris, flieh! In diesem Becher
Ist das Gift für junge Unschuld.“
Chloris bebte, floh von dannen;
Doch dem fliehnden Mädchen folgte
Die vermessene Verführung
Hochentbrannt auf allen Wegen.
Abgemattet sank das Mädchen
Endlich auf den Boden nieder.
„Gott der Unschuld, rief das Mädchen,
Gib mir einen kleinen Schutzort.
Ach! ich kann nicht länger fliehen!“
Kraftlos auf dem Rasen liegend,
Kann sie nichts, als bitter weinen. —
Schnell erschien der Tod dem Mädchen:
Doch sein Anblick war nicht gräßlich;
Nein! so freundlich wie ein Engel
Schloß er Chloris in die Arme.
Nun ergoß auf ihren Lippen
Sich ein sanftes Ruhelächeln.

Wie vertraut schlang sie die Arme
Um den Nacken des Erretters!
Doch nun schlossen sich die Augen;
Sie entschlief so sanft und lieblich,
Wie der Säugling an dem Busen
Seiner zarten Mutter schlummert.

A N

SEBASTIAN FULCO RAU.

Ich ging den Weg des Lebens einsam
Und stille, sonder Achten, fort;
Sah andere vertraulich wandeln —
Ach! aber ich — ich ging allein!
So schritt ich über dürre Haiden,
Und mühsam durch gehäuften Sand;
So ging ich durch den kühlen Schatten
Erquickender Gebüsche hin:
Ich ging am Ufer klarer Bäche
Unachtsam, unempfindlich, fort;
Kein Augenblickchen mocht' ich weilen
Mein Bild im Wasser anzuschau'n.

d z

So ging ich auf dem Lebenswege
Stets einsam, sonder Achten, fort,
Als du in jenem Erlenbusche,
Mein Rau, an meiner Seite gingst.
Nun war mein Herz nicht länger einsam;
Ich sah dich — und ging achtsam fort. —
Da fühl' ich in dem jungen Busen:
„Der edle Jüngling ist mein Freund!“
Hast du, mein Rau, im jungen Busen
Dieß sanfte Lispeln auch gefühlt?
Ja! sichtbar wars in deinen Augen:
„Der Jüngling sey mein Reisgenoss!“
Nun gingen wir den Weg des Lebens
Vertraulich mit einander fort. —
Doch! — Der Gedanke macht mich beben:
Wenn je der Tod dich mir entreißt! —
Er nimmt mit unbarmherzigen Händen
Den Wandler von dem Pfade weg,
Führt ihn in seine düstre Halle;
Er hört der Freundschaft Stimme nicht!
Da werf' ich mich zur Erde nieder,
Und weine bitter in dem Staub,

Bis mich der grimme Feind der Menschen
Zu dir in seine Halle führt.

Doch Du! — wenn du einst seinem Zorne
Vor mir — vor mir als Opfer fällst;

Dann gehe fröhlich in die Halle —

Dort ruhet man vom Wandeln aus!

Auch dort wird uns das Schicksal paaren:

Mein Rau, dort werd' ich bey dir seyn!

O, welch ein heller, schöner Morgen

Steigt jetzt in meinem Geiß' empor!

Mein Freund, ich fühl' ein ander Leben —

Ich fühle unbekannte Kraft.

Soll das der schöne, helle Morgen

Des unbefleckten Lebens seyn? —

Wann wird der Tod, wann wird er kommen,

Daß er uns aus dem Kerker führt?

O ja, er nähert sich schon bebend,

Er kehrt — er schließt den Kerker auf!

Er kommt; er schreitet, volles Grimmes,

Sieht, wie ein Tiger, wild umher.

Nun raffelt er, nun wirft er hastig
Die Fessel den Gefangnen ab!
Seyd frey! — So donnerts durchs Gewölbe
Des fürchterlichen Kerkers hin:
Nun schütteln unzählbare Geister
Den Stoff und ihre Fessel ab.
Der Tod sieht mit vergebnem Trotze
In schreckenloser Wuth umher.
Er hat das letzte Mah! befohlen:
„Zieht, Slaven, aus dem Kerker fort!“
Nein, Tod! nicht länger deine Slaven!
Dein Grimm zerbrach die Fessel selbst. —
Da zieht er wankend nun von hinnen,
Und biethet uns das Leben an!
So beut ein überwundner König
Sich selbst dem Überwinder an.
Nun sind wir auf des Lebens Wege,
Den nimmermehr der Tod betritt:
Sahst du den Blick des ewgen Lebens,
Den Blick, der ihn vernichtet hat? —
Dann werd' ich immer mit dir wandeln;
Unendlich werd' ich bey dir seyn, —

Wenn erst der Tod uns wird ergreifen,
Wenn er uns in den Kerker führt.
So fühle denn schon jetzt im Busen
Den Trost, den du einst fühlen wirst;
Wenn er die Fessel, wildes Blickes,
Von deinen Armen wieder nimmt.

AN CHLOE.

Nein, bebe nicht, Chloe!
Kein Tod soll uns scheiden!
So bald uns der Engel
Des Tods, statt des Engels
Des Lebens, geführet
Ans schreckliche Grab:
Dann führt uns frohlockend
Der Engel des Lebens
Zum Schöpfer empor;
Dann sehn wir, o Chloe,
Zur Erde hernieder

Mit Lächeln der Engel
Und segnen das Grab.

Nein, bebe nicht, Chloe!
Kein Tod soll uns scheiden! —
Die sündigen Menschen
Erzörnten den *Vater*:
Die kreuzenden Blitze
Der göttlichen Rache
Verklärten den Himmel
Mit schrecklichem Schimmer.
„Ich will sie vertilgen!“
Die Rede des Vaters
Klang fürchterlich tönend.
Der Himmel erbebte;
Es fielen die Engel
Ehrbiethig, und zitternd
Aufs Angesicht nieder —
Sie fielen — und schwiegen —
Und schau'rliche Stille
Erfüllte den Himmel:
Da kreutzten die Blitze,

Da rollten die Donner,
„Ich will sie vertilgen!“
Noch stärker im Raume
Des drönenden Himmels.

Doch bebe nicht, Chloe!
Kein Tod soll uns scheiden!
Dort droht' der Vater;
Dort schoß er die Blitze. —
Doch bebe nicht, Chloe!
Der Ewiggeborne
Kam eilends, zu retten.
„O Gnade, mein Vater!
O Gnade!“ rief Jesus. —
Sein Busen war blutend,
Voll gähnender Wunden.
Da schoß nun der Vater
Die glühenden Blitze
Der göttlichen Rache,
Und traf in den Busen
Den blutenden Busen
Des göttlichen Sohnes. —

O freue dich, Chloe!
Kein Tod soll uns scheiden!
Die Blitze der Rache,
Der göttlichen Rache,
Sie sind nun im Busen
Im blutenden Busen
Des Sohnes verloschen.

■
O freue dich, Chloe!
Kein Tod soll uns scheiden!
Es führt uns vom Grabe,
Wohin uns der Engel
Des Todes geführet,
Der Engel des Lebens
Zum Schöpfer empor!

AN GOTT.

•
1780.

Für dich, o Gott, hab' ich zuerst,
Für dich mein Saitenspiel bezogen. —
Ich zittere, wenn am Himmelsbogen
Du auf der Allmacht Flügel fährst; —
Vor dir, der du im ewgen Licht
Den Thron erbaut für dein Gericht,
Den Thron, wie du selbst unaussprechlich;
Dir, der du immer Liebe bist;
Doch gegen jene, die dich frechlich
Nicht fürchten, strenger Rächer bist.

Was ist, o Gott, des Menschen Geist,
 Dem du erlaubst, daß er die Chöre
 Der frommen Himmelsengel höre;
 Der singen darf, wie groß du seyst?
 Mein Geist verliert sich in sich selbst!
 Von dort, wo du die Felle wölbst,
 Wo tausend, tausend Sonnen blinken,
 Die einft dein Wort ins Dafeyn rief;
 Wie muß des Menschen Auge sinken,
 Wie unermesslich tief!

Der Zeiten ungemessne Bahn
 War deinem Auge schon vollstreckt —
 Der Plan lag vor dir aufgedeckt,
 Der Dinge Wirkung aufgethan.
 Da sahst du, wie des Bösen List,
 Wenn Haß sein Innerstes zerfrisst,
 Auf tausend unbekannten Wegen
 Zum wahren Glücke führt!
 Wie Schlaf, der wünschenswerthste Segen,
 Des Unglücks Folge wird.

Da sah, furchtbarer Gott, dein Blick,
Des Wechfels wunderbare Ringe,
Den Schnirkellauf der irdschen Dinge,
Und unter diesen — mein Geschick.
Zu diesem Schauspiel hatte dann
Auch ich nach deiner Weisheit Plan
Die Rolle schon empfangen;
Und war mein Wirkungskreis auch klein,
So konnt' ich doch die Gunst erlangen
Im Plan' ein Punct zu feyn!

Wie auch auf diesem schnöden Ball
Mich deine Hände leiten sollen;
Mag Bosheit mich berücken wollen,
Mich ängstigt nichts auf jeden Fall.
O Gott! welch tröstliches Gefühl!
Du lenkst mein Aug'; ich soll das Ziel,
Dein göttlich Augenmerk erreichen!
Auch ich, o Gott, vollziehe das;
Denn bey dir sind die ewgen Eichen
Nicht mehr als niedres Gras!

Mein träger Geist, erhebe dich!

Durchflieg die unbetretenen Ringe

Zu ihm, dem Vater aller Dinge,

Durch den du wardst, erhebe dich!

Auf, himmelan! — Doch nein, du Staub!

Erniedrige dich tief, du Staub!

Im Glanze würdest du erblinden!

Du schmoldest in dem Feuer nur!

O nein! du kannst die Gottheit finden

Im Antlitz der Natur.

In diesem glänzenden Gesicht

Ist Gott, in jedem Zug, zu lesen,

Du bist, o großes, ewges Wesen

Der Glanz in diesem Angesicht!

Der laute Stroh, der Wasserfall,

Das stille, segenvolle Thal,

Das Ährenmeer — des Vogels Kehle,

Der Bach, der, dankbar murmelnd, fließt;

All dieses predigt meiner Seele,

Dass du der Schöpfer bist!

Doch — welch ein Zeichen deiner Stärk'
In Meeren, Ländern sich auch fände;
Ist doch der Werke deiner Hände
Der edle Mensch dein erstes Werk.
Sein Bau, so stattlich ausgeführt,
Die freye Anmuth, die ihn ziert,
Sind nur die rauhesten, schwächsten Züge:
Sein Geist, den du begabt so mild,
Hat höhern Glanz, und größre Züge
Von deinem hehren Bild.

O Weisheit — unbegranzte Macht!
Die Sinne schwinden mir im Schimmer:
Mein Auge sieht nur wirren Flimmer.
Wo bin ich in der düstren Nacht? —
O laß in deiner Weisheit Licht,
Du ewig Wesen, mein Gesicht
Zum Gipfel deiner Größe streben!
Doch wie? darf endlicher Verstand
Zu diesen Höhen sich erheben,
Den Schwachheit an die Schwelle band?

Genug denn, wenn ich mein Gedicht
In deine Engelchöre singe,
Und mich zu dir, Erhabner, schwinde:
Verachte dann mein Stammeln nicht.
O nur ein Fünkchen von der Gluth
Aus deiner heiligen Sänger Blut!
Dann sing' ich höhere Gefänge;
Dann sing' ich deine Herrlichkeit
In deiner heiligen Engel Menge,
Im Chor der Ewigkeit.

A N

HERRN J. HINLOPEN.

Woher die schwere, düßre Stille,
Die meine Seele ganz umhüllt,
Die Freud' in meinem jungen Busen
So ganz und gar in Fesseln hält?
Ich sehe mit gleichgültigen Augen
Der Schöpfung frohes Antlitz an;
Ich fühle mächtiger ihr Lächeln,
Wenn meine Brust beklommen ist.
So fühlt ein Jüngling, der ein Mädchen
Umsonst um Gegenliebe fleht,
Die Leiden seines Herzens doppelt,
Wenn es mit Freundlichkeit ihn täuscht.

Ach! soll mein Geist schwermüthig bleiben,
So lang die Zukunft düster ist,
Und nicht ein heller blinkend Sternchen
Von Hoffnung mir ins Auge glänzt?
Ich steh' am Lebenswege, harrend,
Verlegen und bekümmert still.
Wie oft beschloß ich, umzukehren,
Den Weg, den ich gewandelt war!
Mein Freund, wie hallig soll ich eilen!
So wie ein wimmernd Kindlein sich
Aus eines andern Armen ringet,
Und in den Arm der Mutter eilt!
Doch nein! Ich will nicht wieder kehren,
So düster auch die Zukunft sey!
Mich treiben unbekannte Kräfte
Stets näher diesem Dunkel zu.
So frommen Ruder nicht und Segel,
So bald der Sturm das Fahrzeug treibt;
Der Seemann nähert sich den Klippen,
Die er nicht mehr vermeiden kann.
Weh mir! wo sind die lieben Tage,
Der ersten Jugend Tage hin?

Sie sind mir nun wie flaue Träume
Von ungenossner Seligkeit.
Mit einem Apfel war die Summe
Von meinen Wünschen fast erfüllt:
Ich spielte fröhlich, ohne Kummer,
Und sah die düstre Zukunft nicht.
Ich schlief in meiner Mutter Armen,
Die meiner Kindheit alles war.
Mein Vater sah mich kaum entsprossen,
So nahm der Tod ihn fort ins Grab:
Da ging ich einsam mit der Mutter,
Und trieb mein Spiel an ihrer Hand;
Wie oft saß sie nicht weinend nieder,
Und sah mich stille schweigend an!
Das konnt' ich nimmermehr ertragen;
Ich saß betrübt auf ihrem Schooß,
Und sprach, mit Thränen in den Augen:
„O liebe Mutter! weine nicht!“
O wo sind meine Kindestage?
Wie lieblich flossen sie dahin;
Gleich einer frischen, hellen Quelle,
Die, murmelnd, durchs Gebüsch fließt!

Allein, wenn meine Mutter weinte,
Empfand ich keine Freude mehr;
Doch, hing ich weinend ihr am Halse,
Genoss ich wieder Seligkeit!
O wäre doch mit diesen Tagen
Auch die Erinnerung entflohn!
Soll ich in dieser dunklen Zukunft
Noch Schimmer von Vergnügen sehn? —
Und — werd' ich denn noch lange klagen?
Die Klagen sind Undankbarkeit.
Mir wachsen unter scharfen Disteln
Auch holde Blumen auf dem Weg.
Soll ich die Sonne wohl verkennen,
Die noch den düstren Pfad erhellt?
Nein, nein! Sonst bürge sich die Sonne,
Und Dunkel deckte meinen Pfad.
Ich will die Rückkehr nicht versuchen:
Sonst fäh' ich auch die Zukunft nicht.
O Freund! wenn ich je wieder kehre —
Und zitternd wieder stille steh';
O dann wird mich dein Ruf beleben;
Mein Freund wird mich gelassen sehn.

Wenn du gleich , durch mein Leid gerühret,
In meine Zukunft traurig schaut;
Damit nicht deine Mitleidsthäne
Der Nährer meiner Schwachheit sey.

A N

A. UIJTENHOVEN.

Er, der nicht einen Schritt darf wagen,
Wenn er nicht selbst die Pfade sieht;
Der nicht durch dicht Gebüsche wandelt,
Wenn ihn nicht ein Begleiter führt;
Der nicht, beym düstrem Sternenlichte
In einer dunklen Mitternacht
Durch stille, abgelegne Strecken
Hinwallt in seiner Einsamkeit:
Der hat nicht Muth! — Und nimmer werden
Im fremden Ocean sein Schiff,
Sein sichres Schiff die neuen Welten
Erstaunt, vor ihrem Strande, sehn!

Er wandelt, unbemerkt, von hinnen,
Auf Wegen, die ein jeder geht;
Im ewgen Wühlen, Stäuben, Kehren,
Sieht er doch stets dasselbe nur! —
Er, der sich selber will erheben,
Dem Vaterland' ein Schimmer seyn,
Der mag den schönen Pfad der Dichter
Auf kaum betretenen Wegen gehn!
Angstvoll der schmalen Spur zu folgen,
Wo tausend schöne Wege sind,
Das mag dem Slavengeist gelüsten;
Ein freyer Geist verhöhnt den Zwang.
Die weite Schöpfung steht uns offen:
Und sollten wir undankbar seyn?
Den Muth, die Freyheit nicht empfinden,
Die uns Natur beschieden hat?
Der Schwarm von Dichtern mag dann singen,
Und schrey'n auf seinem öden Weg.
Man kennet ihre Nahmen nimmer,
Wenn ihre Stimme nicht mehr tönt.
So thürmen sich, wenn Stürme heulen,
Die Wogen brausend, schäumend auf! —

Doch — plötzlich stürzen sie auch wieder —
Und niemand kennt die Wogen mehr.
O Freund, wir fühlen unsre Freyheit,
Wir werden nimmer Slaven seyn;
Nicht blöde nur den Pfaden folgen,
Die schon vor uns betreten sind!

AN LAVATER.

Ob schon mein Auge niemahls dich gesehn,
Liebt doch mein junges Herz ehrbiethig dich!
Du bist für mich ein wahrer, zarter Freund!
Wie oft erhob sich meine Seele nicht,
Von deiner Menschenliebe ganz erfüllt!
Da sah mein Auge durch noch düßere
Und gänzlich unbekannte Räume hin. —
Ich hatte früh ein fremd Gefühl, als ich
Im Auge eines edlen Sterblichen
So großen Blick, und stolze Freyheit sah,
Des Geistes Kraft in edlen Zügen las:
Doch dieß Gefühl betäubte Menschenlieb',
Als ich der schnöden Falschheit Antlitz sah!
O dieß Gefühl hab' ich zu sehr verkannt!

Du, edler Mann, hast meinen Geist belehrt;
 Nun kenn' ich deutlicher, was ich gefühlt;
 Mit jedem Tage klärt sichs heller auf!

Ein niedrer Geist verhöhne dich! — Er bebt,
 Sein Eigendünkel schwingt sich hoch, und
 lechzt,

Wann er so sein erniedrigt Angesicht
 Und seinen scheuen Blick im Spiegel sieht.
 Er fürchtet dich, und fluchet dir zugleich.
 Doch der des Schöpfers Bild im Angesicht
 Der schönen Tugend, reiner Unschuld sieht,
 Der seine Würde fühlt in diesem Blick,
 Sein klopfend Herz zu seinem Gott' erhebt;
 Der nennet dich mit Ehrfurcht, und sein Geist
 Fühlt Kraft, indem er deine Größe denkt!

O edler Mann! Einfl wird mein Aug dich sehn,
 Wenn, nach der Nacht, der langen Nacht
 der Zeit,

Das Morgenroth der Ewigkeit erwacht,
Und wir mit ihm erwachen in dem Grab.
Dann eil' ich dir entgegen, freudenvoll!
Dann siehst du im entzückten Angesicht
Das heiße Glühen meiner Dankbarkeit!

MEIN WUNSCH.

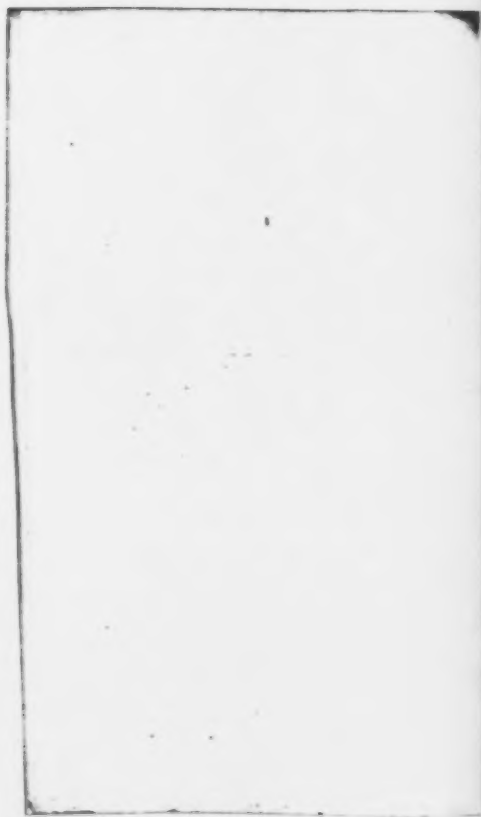
Was ich jetzt mir wünschen möchte,
Sollten keine Schätze seyn;
Wünschen würd' ich nicht, der Fürsten
Günstling und ihr Knecht zu seyn:
Nein! Ich wünsch' ein lilles Häuschen
An des Baches grünem Rand',
Und ein Büschchen, das den Schatten
Auf mein niedres Dächlein wirft.
O, wie stille, schön, und friedlich
Wird mir dieses Büschchen seyn!
Wie unschuldig, und wie selig
Flößen meine Tage hin!
O für mich, und dich, o Phyllis,
Wäre das der Himmel schon!
Nichts vergällte dann den Becher,
Den uns reine Liebe both!

Armuth, durch ein üppig Leben
Und durch Wollust eingeführt,
Soll von unsrer kleinen Wohnung
Immerdar entfernt seyn!
Dann, wann meine schönen Tage
Ungefiört vorüber sind,
Gieb mir, Gott, in Phyllis Armen
Einen stillen, sanften Tod!

VATERLÄNDISCHE GESÄNGE

VON

ZELANDUS.



VLISSINGEN

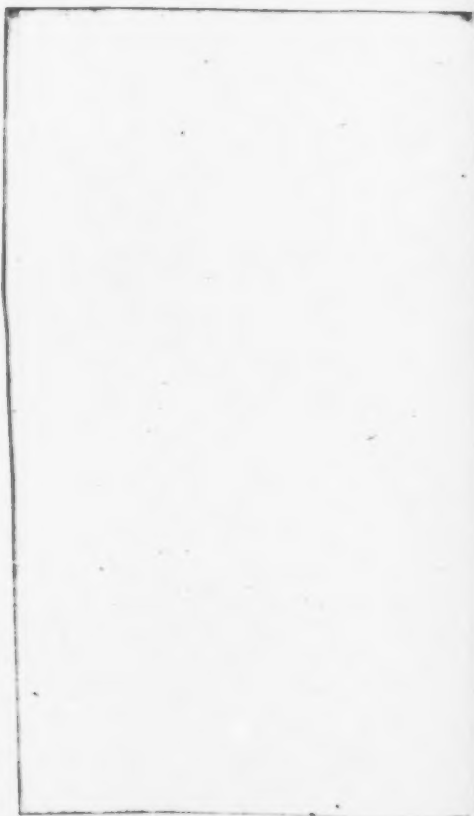
GEWEIHT.

Aug. Bibl. VIII. B.

f



*Weit es der Raum zuläßt, will ich doch die
interessantesten von Bellamy's vaterländischen
Gedichten bekannt machen: um so mehr, da sie
ein schöner Beytrag zur Charakteristik dieses
Dichters sind. Eben so, denk' ich, wird es nicht
unangenehm seyn, wenn ich seine Vorrede zu
diesen Gedichten voraus schickt, indem er sich
darin äußert, was er unter vaterländischem
Gedicht' eigentlich versteht.*



Ich will, im Ganzen, ja nicht läugnen, daß es mir angenehm ist, werthe Landesgenossen, Gelegenheit zu haben, euch eine neue Ausgabe meiner *Vaterländischen Gefänge* geben zu können: aber es thut mir leid, daß ich sie euch nicht mehr geläutert vors Auge bringen kann. Ich sehe die Fehler, die Gebrechen, — mit einem Worte — das Unvollkommne meiner Gefänge so gut ein, wie der strengste Kritiker; es ist aber überhaupt leichter, ein ganz neues Stück zu verfertigen, als ein altes Stück von gewissen Makeln zu reinigen. Das wird gewiß niemand widersprechen, der seine eigenen Arbeiten

mit einem kritischen Auge zu betrachten gewohnt ist. Es gibt Fehler, die mit dem Stücke selbst so ganz und gar verwebt sind, daß sie nicht anders, als mit dem ganzen Stücke vertilgt werden können.

Ein Übelstand in der Kleidung oder im Putze kann durch Geschmack ganz gehoben, oder doch verbessert werden, aber ein natürliches Gebrechen der Glieder — dieses kann nicht gehoben — obgleich zuweilen mehr oder weniger bedeckt werden: dieser Betrug wird aber selten eine genaue Beschauung aushalten. Ich berufe mich auf das Zeugniß meiner schönen Leserinnen. Wie vieler Mädchen durch Kunst verflechte Gebrechen würden bey dem einfältigen Männergeschlechte den Nahmen einer guten Bildung behalten haben, wenn nicht das scharfsichtige Aug' ihres Geschlechts den Betrug entdeckt hätte, und sie so verrathen gewesen wären.

Dieser Gedanke ist wohl einerseits für

mich demüthigend, aber ich will nur gerade sagen: ich glaube, daß einige meiner Gefänge sehr viel den Zeitumständen zu danken haben, in denen sie erschienen sind. Die Verse müssen stark seyn: das war ein Unterscheidungsmerkmal der patriotischen Gefänge: man hielt es auch für einen besondern Zierath, wenn am Schluff einer jeden Strophe die *Misgunst* im Mörfel zerfloßen ward, und im ganzen Stücke wenigstens drey oder vier Mahl der *Neid* ums Leben kam. Ich will meine Schuld offenherzig bekennen; ich hab' auch, bey nah' allzu viel, das Meinige gethan, um die armen Geschöpfe zu quälen; aber ich schmeichle mir, daß ich ihnen bey dieser zweyten Ausgabe einige Genugthuung gegeben habe. Die Verse müssen, wie ich gesagt habe, stark seyn: ich habe Gefänge erscheinen gesehen, die aus nichts als zusammen gestoppelten Gleichnissen bestanden, und dadurch bey Männern, die mir

sonst verständig vorkamen, verdienstlich wurden. So ein Beyfall ist aber mehr eine Wallung des Herzens, als — der Beyfall des Verstandes: ich wüß' etwas Überflüssiges schreiben, wenn ich anmerken wollte, was Parteygeist und Schelfucht vermögen. Leider bin auch ich hier und da auf Ausdrücke gerathen, die zur sogenannten Stärke der Sprache zu gehören schienen; aber auch das wird bey einigen Lesern Anpreisung genug seyn.

Das Hauptaugenmerk bey vaterländischen Gefängen ist ohne Zweifel die Erweckung und Aufmunterung jener Tugenden, die zum Gedeihen, zur Festigkeit, und zum Ruhme der Gesellschaft so nothwendig sind: die Thaten der Helden, die Freyheit liebenden Versuche der Bürger, die wohlgemeinten, uneigennützigen Handlungen der Völkerbeherrscher — all diess sind schöne Gegenstände für den vaterländischen Dichter. Auch müssen die sitt-

lichen Gebrechen der Nation, und die daraus abfließenden Gebrechen der bürgerlichen Gesellschaft seinem edlen Eifer nicht entweichen. Man täuscht sich sehr, wenn man dafür hält, daß Krieg und einheimische Unruhen die einzige Zeit seyn, in denen der vaterländische Dichter veranlaßt sey, der Nation seine Gefänge mitzutheilen. Er kann in den stillen Tagen des Friedens und der Ruhe ebenfalls nützlich seyn: so lange Tugenden und Fehler in einer Gesellschaft herrschen, wird der vaterländische Dichter diese Gegenstände gar nicht erschöpfen können. Wie viel könnte nicht in diesem Fache noch gethan werden! Eine Sammlung vaterländischer Gefänge, die zu allén Zeiten ihren Werth behalten kann, die ganz und gar zum Charakter der Nation paßte, so eine Sammlung würde das Handbuch der Nation werden, und einen ausgebreiteten Nutzen haben.

Unter vaterländischen Gefängen verflehe ich solche, deren sittliches Augenmerk es ist, die Tugenden, die ich so eben nannte, anzufeuern, und den Volksgebrechen entgegen zu gehen; daher müssen sie im eigentlichen Sinne *Volksgefänge* seyn. So sehr ich wünsche, daß der Geschmack unsrer vaterländischen Dichtkunst mehr und mehr verbessert werde, so glaub' ich doch, daß ein Dichter, welcher vaterländische Gefänge bearbeitet, gewisse allgemeine Vorurtheile benutzen kann: der Reim, z. B. ist noch eine allgemeine Lieblingsfache unsrer Nation: wenn nun eine nützliche Wahrheit, in Reimen vorgetragen, bälde Eingang finden kann, als dieselbe Wahrheit, in reimlosem, einfachem Gange finden würde: dann, dünkt mich, fordert die Wichtigkeit der Sache, der Nation Genüge zu leisten. Ein starker, ruhiger Gang des Verses — Bilder, die größten Theils von Gegenständen entlehnt sind,

die wir täglich vor uns sehen — eine gewisse Leichtigkeit in der Vorstellung — eine gewisse Ungebundenheit und Natürlichkeit, welche die Einbildungskraft und das Herz unmittelbar rühren — diese sind allgemeine Erfordernisse eines vaterländischen Gefanges. — Es ist wahr: ein Dichter, von welcher Art auch seine Werke seyn mögen, schreibt immer mit einem Augenmerke auf den Beyfall der Nation; — das kann aber nur immer ein Theil der Nation seyn; er verfertigt nicht selten Cabinetsstücke, deren Werth schlechterdings nur wenige kennen, und das mag zur Befriedigung seiner Eigenliebe genug seyn. Ganz ein anderer Fall ist aber bey dem, der *Gefänge für das Volk* verfaßt: je allgemeiner seine Werke gelesen werden, und Beyfall finden, desto mehr erreicht er sein Augenmerk, und desto nützlicher ist es. So unvollkommen auch der Stand unsrer niederdeutschen Dichtkunst seyn

mag; so findet man doch in unsern alten niederländischen Gedichten eine edle Stärke, die man in den Karikaturen, die man als Nachahmungen derselben versucht hat, vergebens suchen würde.

In diesen läßt man gewöhnlich Ausrufungen, und Wiederholungen, anstatt wahrer Gedanken, schnell auf einander folgen. Ich habe sehr viel Ehrfurcht vor solchen ausländischen Dichtern, die, ungeachtet ihrer Fehler, doch wahrhaft groß sind; ihre schwachen und hinkenden Nachfolger aber verdienen nichts als Verachtung. Mich dünkt, die niederländische Manier, — wenn ich sie so nennen darf — passe eigentlich zu vaterländischen Gefängen; ich sage nicht, daß man die Alten slavisch nachahmen müsse: nein! sondern nur, daß der Ernst, die Festigkeit, und die Runde, die in den Gedichten unsern alten Dichter oft so vortrefflich hervorblicken, sehr nothwendige Erfordernisse

eines vaterländischen Gedichtes seyn. Durch vaterländische Gedichte ganz unbekannte Versarten einzuführen, würde, wie mich dünkt, eine falsche Staatsmaxime seyn; — um den Geschmack in diesen zu verbessern, mag man einen andern Wegeginschlagen. Wenn man sagt, diese oder jene Nation habe Geschmack, so versteht man nur jenen Theil darunter, der sich den Stand der schönen Wissenschaften besonders angelegen seyn läßt, und Verstand genug hat, die Werke der schönen Geister zu beurtheilen — und Herz genug, ihre Schönheiten zu empfinden. So viel heischt der vaterländische Dichter von seinen Lesern nicht; er ist zufrieden, wenn er allgemein, und mit Nutzen gelesen wird.

Es ist ein sprechender Beyfall seiner Gedichte, wenn sie der Mann von Geschmack eben so gern ließt, als der größte Theil der Nation. Solche Gefänge kann man mit

dem Brote vergleichen, das Leuten von allen Ständen eine angenehme Nahrung ist, indeß gewisse ausgesuchte Speisen nur für den Geschmack besonderer Personen gehören. Über den sittlichen Nutzen, den vaterländische Gedichte haben können, will ich vorsetzlich nichts sprechen, denn jene, die weder Philosoph, noch Dichter sind, würden über mich lachen, und jene, deren Seele menschlich genug ist, um den Nutzen derselben fühlen zu können, bedürfen dieser Anmerkung nicht.

Utrecht, den 20. Junius 1785.

AN DAS VATERLAND.

Vaterland, mein irdischer Himmel,
Dir sey mein Gefang geweiht!
Thron der Freyheit, Heldenwiege,
Groß geworden in dem Streit!

Vaterland, das warst du immer,
Seit der Sklaveninn entfloh!
Vaterland, in bangen Nöthen
Bist du noch, und bleibst du so!

Fallen Britt' und Franzmann immer
Deine starken Helden an:
Du hast Ruiter, du hast Trompen,
Blitze auf dem Ocean.

Damahls knieten ferne Völker
Vor der drohenden Flagge hin,
Als man deine Siegeszeichen
Sah am Strand des Feindes ziehn.

Doch! — mein Vaterland, wie schrecklich
Welchem Schicksal stehst du bloß!
Tolle Britten — Ballardsöhne
Stürmen grimmig auf dich los.

Ach! die Freyheit bebt und zittert
In dem hohen Heiligthum!
Horch! — wie die Verwüstung heulet,
Und — die Tapferkeit ist stumm! —

Soll die Tapferkeit wohl schlummern? —
Nein! es lebt der Muth und wacht.
Sieh, wie Luft nach sicherer Rache
Aus den hellen Augen lacht!

Furten, feyd die lauten Zeugen
 Daß im freyen Vaterland
 Helden leben, deren Bufen
 Für der Freyheit Wohl entbrant'.

O ihr feyd uns heilig, heilig;
 Doch wollt ihr den Ruhm allein? —
 Mögen alle nordfchen Wogen
 Sich mit euch des Ruhmes freu'n!

Deine Helden find von Ruitern
 Nicht entartet, Vaterland!
 Nein, der Bataver hält immer
 Noch den Britten Widerftand.

Doch — was foll, gedrückt von Ketten,
 Selbst des Löwen hohe Kraft? —
 Was — wenn man aus ficherer Klaue
 Die gewiffe Beute rafft?

Ang. Bibl. VIII. B.

g

Soll das Thier des Waldes zittern,
Wenn der Löw' in Ketten liegt?
Nein, es spottet seiner Kräfte,
Hält für immer ihn besiegt.

Vaterland, einmahls so ruhmvoll,
Sende deine Helden aus!
Sieg begleitet — ja, ich fühl' es,
Sie ins ferne Meer hinaus.

O dann wird die Freyheit jauchzen;
Jauchzen wird die Tapferkeit;
Freudenthänen werden fließen,
Thränen voll Glückseligkeit.

Deine Flaggen wird Europa
Wieder ehren, wie vorhin,
Wenn du wirfst mit freyer Stirne
Längs den Weg des Glückes ziehn.

Vaterland, einmahls so ruhmvoll
Sende deine Helden aus!
Sieg begleitet — ja, ich fühl' es,
Sie ins ferne Meer hinaus.

AN GOTT.

Du, der den unzählbaren Polen,
Die rasch um ihre Achsen rollen,
Die strenge Laufbahn aufgestellt;
Du, der bestimmt des Weltalls Gränzen,
Durch dessen Wink die Sonnen glänzen,
Der alles schuf, und alles hält:

Du, dem aus unterirdischen Klüften
Empor zu grauserfüllten Lüften
Ein Stroh von glühndem Schwefel dringt
Du, dem die sanften Winde gaukeln,
Wenn sie die Blumenkelche schaukeln;
Dem alles freundlich lacht und singt:

Du, welchem Millionen Leben
Im unfehbaren Stäubchen schweben,
O du, der du mit gnädger Hand
So vielen Millionen Leben,
Das Daseyn, und Bestand gegeben,
Vergißst du nur mein Vaterland? —

D A S

VATERLÄNDISCHE MÄDCHEN.

Mein Liebling hab' ein edel Herz,
Fürs Vaterland entbrannt;
Er liebe selbst das Vaterland
Noch inniger als mich!

Sein Mannesbau sey nicht geziert
Mit jungfräulicher Tracht;
Den Jüngling, der sich weibisch schmückt,
Verschmäh' ein Männerherz!

Sein statlich Antlitz trage stets
Des Herzens treue Spur,
Das für das theure Vaterland
Und für die Liebe schlägt!

Dem Blitze gleich, der durch die Nacht
In hellem Feuer fährt,
Voll Majestät, die selbst mit Angst
Das feste Herz erfüllt;

So funke auch sein schöner Blick!
Sein Wink sey Majestät!
Der liebe sanfte Feuer glüh'
Und Muth in seinem Aug'!

Er siege, wenn sich Krieg erhebt,
Kühn auf die Feinde los!
Er streite — doch er kehre nicht,
Als im Triumphe nur!

Die Weisheit ziere sein Gesicht,
Und Tugend seine Brust!
Der Edle wandle gern mit ihm;
Er sey der Unschuld Schutz!

Der Jüngling, der unedel ist,
Zieh' auf Verführung aus:
Mein Liebling ist ein Jüngling, der
Die Unschuld nicht verführt.

Er find' an mir, an mir allein
Die Gränzen seiner Lust!
Ihm gnüge meine Lieb' allein!
Sein Herz sey ungetheilt!

O Liebe, so ein schönes Bild
Erkührt mein junges Herz!
Gib mir, wenn ich einst lieben soll,
So einen Jüngling nur!

Mein Herz, das stets die Tugend liebt,
 Erhebt sich dann noch mehr:
 Dann nehm' ich, küßend, seinem Mund
 Der Weisheit Lehren ab;

Dann lernt sein muthges, kühnes Herz
 Bey mir auch Zärtlichkeit;
 Dann lernt mein zartes, weiches Herz,
 Von seinem Herzen Muth.

D E R

VATERLÄNDISCHE JÜNGLING.

Wie glüht, wie pocht mein dankbar Herz
Fürs liebe Vaterland!
Noch sey mein letzter Athemzug
Fürs liebe Vaterland!

Mein freyer Geist, von Ketten fern,
Verachtet hohen Stand. —
Ist nicht im fürstlichen Pallast
Der Thron der Slavery?

Der, welcher Schein für Wesen nimmt,
Der bleib' ein goldner Slav!
Mich ziert, im ungeschmückten Kleid,
Die goldne Freyheit selbst.

Wie strahlt der Väter Heldenmuth
Durch mein entzücktes Herz!
Ich fühl's — mein Herz bezeugt es ja,
Dass ich ihr Enkel bin.

Ich les' am Mahl von Marmorstein
Der Tugend hohe Lehr':
Ich gehe oft ins Heiligthum,
Und seh' am Marmormahl.

Dann scheint, der todte Marmor von
Der Freyheit selbst beseelt;
Und eine Männerstimme tönt
In mein ehrbiethig Herz:

„Wir starben für das Vaterland,
Und ließen unsern Stamm
Der edlen Freyheit Erbe nach:
Leb' auch fürs Vaterland!“

Ja, Helden, ja, fürs Vaterland!
Ihr sollt mein Vorbild seyn:
Wenns Vaterland und Freyheit gilt,
Dann sterb' ich auch, wie ihr!

Ach! kann mein Tod dem Vaterland'
Ein sichres Leben seyn:
Gewiß, ich wähle keinen Thron
Für diesen frohen Tod!

Dem niedrigen Gemüthe mag
Der Tod wohl schrecklich seyn:
Wenns Vaterland und Freyheit gilt,
Ist er der Helden Lust.

•

O Gott, laß diesen heißen Trieb

Auch stets in mir erglühn!

Noch sey des Herzens letzter Schlag

Für Gott und Vaterland!

Ihr Freunde, die das Vaterland

Heiß lieben, heiß, wie ich!

Euch schlag' es auch den letzten Schlag

Für Gott und Vaterland!

AN WASHINGTON.

O mag das Lied, das deinen Nahmen trägt,
Auch ewig wie dein Nahme seyn!
Die Aferwelt, die deinen Nahmen rühmt,
Sprech' auch von diefem Lied!

Die ftrengte Zeit fchrieb mit entftellter Hand
Die Thaten Cäfers in den Stein:
Die Menfchheit bebt, wenn fie den Übermuth
Des Alexander lieft.

Der Menfch erfeufzt, wenn er die Nahmen lieft
Er denkt: ich bin ja auch ein Menfch!
Doch ruft er laut, wenn er dich Edlen fieht:
Triumph! ich bin ein Menfch!

Kein Ehrenmahl ist deiner Gröſſe werth:

Die Freyheit von America,
Des Volkes Glück, auf Recht und Muth gebaut,
Das iſt dein Ehrenmahl!

Dein fester Fuß zertritt das Brittiſche Joch; —

Doch lieb, daß keine fremde Hand
Dein freyes Volk in Slavenketten wirft!
Sonſt höhnt dich Tyranny.

O edler Held! was fühlet nicht dein Herz,

Wenn du die laute Dankbarkeit
Vom Angeſicht des freygefochtenen Volks
In Thränen fließen ſiehſt!

Mein Vaterland, das deine Thaten ehrt,

Denkt nun an ſeinen alten Ruhm: —
Die Freyheit wars, die meines Landes Muth
In deine Bruſt geſtröht.

Wenn einst die Zeit ins ewge Nichts versinkt,
Und mit der Zeit der Tod versinkt;
Wenn dann das Grab der Allmacht Stimme hört,
Die den Bewohnern ruft:

Dann klopft das Herz in jedem freyen Mann,
So bald es sich aufs Neue fühlt,
Den ersten Schlag für Gott, den zweyten Schlag
Für seinen Washington!

AN ELLIOT,

GIBRALTARS VERTHEIDIGER.

Wenn du auch gleich das Schwert des
Feindes trägst,
Des Feindes meines Vaterlands,
Erhebt mein freyer Geist doch deinen Muth,
Und deine Gröſs' im Lied.

Natur entsetzt sich; — ihr Gesicht erblafst,
Wenn sie den feigen Rodney sieht;
Doch lacht ihr Antlitz, wie die Sonn' im Lenz',
Ob einem Elliot.

Ang. Bibl. VIII. B.

h

Die Gottheit sprach: „Für all die Finsterniß,
Die nun der Britten Glanz umhüllt,
Schaff' ich ein Licht, ob dessen hohem Glanz
Die Finsterniß entflieht.“

Da schuf sie dich, und gab dir einen Geist,
Gleich jenem großen Michael,
Dem Helden, den mein Vaterland noch jetzt
Wie eine Gottheit ehrt.

Da warst du schon! — doch warst du wie
ein Stern,
Ein Stern vom allerersten Rang,
Dem Auge noch unmerkbar, bis er einfiel
Am offenen Himmel glänzt.

Germania sah zuerst den edlen Glanz,
Den Schimmer deiner Tapferkeit;
Der Wiederlichein so reiner heller Gluth
Beschied auch Albion.

Stracks sah dein Blick auf dieß Gegend hin,
Du wardst des brittischen Reiches Sonne
dann;

Der mindre Glanz der langen Heldenschar
Verblich ob deinem Glanz!

Gibraltars Wall, von der Natur gebaut,
Ein Bild von deiner Stetigkeit,
Gibraltars Wall, von hoher Macht gebeugt,
Stand fest durch deinen Muth.

Der Sieger hätte die Triumphesfahn'
Auf jenen ewgen Felsen schon gepflanzt,
Wenn nicht bezwungen hätte diese Macht
Dein Muth, der Felsen trotz!

Die Flagg', am schwächlichen Eustatius
Von Rodney's Faust empor gepflanzt,
Verblich, und fiel; der Ruhm von Albion
Fiel schwer mit ihr hinab!

Dann stand sie, und der Ruhm von Albion
Mit ihr durch dich, — und dich allein!
Und fällt sie — wenn der Ruhm der Brit-
ten sinkt,
So ist durch deinen Tod!

Dem Schall der lauten Kriegestrommel gleich,
Der eines Feigen Brust erschreckt,
Und in des Helden Brust das Hochgefühl
Erregt: ich bin ein Held:

So soll dein Nam' in jedem Erdenstrich',
Ins Heldenherz ein Stachel seyn!
Mein Vaterland ruft seinen Helden zu:
Seyd jeder Elliot!

DER JUNGE SEEHELD.

Ich trag' ein Schwert fürs Vaterland;
Es gab mir selbst das Schwert.
Nur, wenn das Vaterland mir winkt,
Zieh' ich mein blinkend Schwert!

Nicht Wuth, vom Wein' empor gefacht,
Führt mir die kühne Fault:
Mein Herz verschmäht den niedren Stolz,
Der Bürger Furcht zu feyn.

Ein andrer rühme Tapferkeit
Im schändlichen Bordell:
Der Schauplatz meiner Tapferkeit
Ist das Verdeck voll Blut.

Wer edle Tugend mißkennt, stell'
Auch frey der Unschuld nach:
Das Ehbett schänd' er, und zugleich
Ruf' er, er sey ein Held!

Verbirg dich! — ich will edel seyn!
Die Tugend ehr' ich hoch:
Mein Aug wirft keinen frechen Blick,
Der reiner Keuschheit schmerzt!

Ich such' ein rühmlich Ehrenmahl
Bey spröden Schönen nicht:
Mein Ehrgeitz schildert meinem Aug'
Ein andres Ehrenmahl! —

O welch ein Wunsch! — was für ein Feu'r
Durchlodert meinen Geist!
O Gott! laß mich dem Vaterland'
Einß einen Rüter seyn!

A N

DIE UTRECHTER BÜRGER.

Bürger! Stamm der edlen Freyheit!
Säulen in dem Vaterland!
Welche Lust! — die blanken Waffen
Schimmern in der starken Hand!

Feige, und unedle Slaven
Schleichen rings in Ketten her:
Ketten ziemen feigen Slaven,
Freyen Bürgern das Gewehr.

Wenn euch gleich die niedre Rotte
Aus dem edlen Eifer reißt:
Doch genug, daß euch die Freyheit
Ihre ächten Zweige heißt!

Sollt ihr euch des Säbels schämen? —
Volk! — Verlaß dein Vaterland!
Wirf der Väter Siegeszeichen —
Deine Freyheit in den Sand!

Doch! — Was Yeh' ich? — Edle Bürger!
Diese Rede schmerzet euch?
Nein, ihr seyd Batavische Bürger!
Kriegeswaffen ziemen euch!

Daß dort vor dem Weiberspiegel
Abgeschmacket der Junker prahl!
Ihr, ihr spiegelt eure Blicke
In dem blanken Silberfahl!

Pocht nun euer Herz nicht stärker? —

Glühet euer Angesicht? —

Wenn ihr euch gewaffnet sehet,

Fühlt ihr eure Freyheit nicht?

Ja, da drängt in eurem Herzen,

Drängt die allerhöchste Luft,

Und ihr wühlt schon mit dem Schwerte

In des Überwundnen Brust.

Welche Luft! das Knäbchen gürtet

Sich das Schwert des Vaters um,

Lacht und ruft: „Ich auch zum Streite!“ —

Um die Mutter froh herum!

Euer Bild ist, edle Bürger,

In dem ~~Knaube~~ aufgestellt.

Jauchz' o Freyheit! jeder Knabe

Wird ein neuer Kriegesheld!

**Freye Bürger! schützet immer,
Eures lohen Eifers Ruhm;
Wachet immer vor der Freyheit
Ewig hohem Heiligthum!**

**Bataver, so lebet immer
Nur für Gott und Vaterland!
Wann das Weltall bricht, da fall' euch
Erst das Schlachtschwert aus der Hand!**

AN J * * * * *

Singe nicht von deinen Augen,
Die die Kälte selber schmelzen;
Singe nicht von deinen Wangen,
Die, wie helle Morgenröthe
Auf der weissen Lilje glühen;
Nein! — auch nicht von deinen Lippen,
Die, wie deine lieben Augen,
Jedes kalte Herz erwärmen,
Wenn sie fröhlich scherzend sprechen;
Nicht von deinem sanften Lächeln,
Das mich, wie nach trüben Tagen
Mildes Sonnenlicht, erfreuet,
Und der Schwermuth Nebel scheuchet,
Und zur holden Freude wecket;
Nicht von deinem edlen Baue:

Nein, o Mädchen, ich besinge
Nur dein Herz. — Dein Herz, so edel,
Ist dem Vaterland' auch heilig!
Ja es klopft, wenn Degen klirren,
Und die blanken Säbel blitzen —
Ja, dann klopft dein Herz viel größer,
Und du fühlst in deinen Adern
Blut der Bataver dann strömen!
Jener, dem es einst gelinget
Dieses große Herz zu rühren,
Sey der Bataver auch würdig,
Sey ein Bataver wie du!

DIE JÜNGLINGE.

Dieser Kreis, der Freundschaft heilig,
Ist dem Vaterland' auch heilig!
Dringend strahlt aus aller Augen,
Tönt es laut von jeder Lippe,
Klopfts in jedes Jünglings Busen:
„Fürs Vaterland!“

Dafs er zitternd niederflürze,
Er, der diesen Kreis entheiligt
Dem es nicht im Busen klopft:
„Fürs Vaterland!“

Der letzte Blick aus unsern Augen,
Der letzte Hauch aus unsern Lippen,
Das letzte Regen unsers Herzens,
Sey all', ihr edlen, jungen Freunde,
Fürs Vaterland!

AN DIE GESELLSCHAFT

DES WAFFENHANDELS.

Pro Patria et Libertate.

Bey ihrer ersten Jahresfeyer.

Die abgesspannte Ley'r will ich noch ein
Mahl spannen,
Da ihr ein fröhlich Fest — ein Fest der
Freyheit fey'rt!
Ich fühle euren Muth in meinem Busen
glühen;
Die edle Gluth, die euch unsterblich
macht, fühl' ich!

Doch ist es ein Verdienst, dieß Helden-
feu'r zu fühlen?

Nein! ein Batavisches Herz, das eure
Größe sieht,
Muß stracks denselben Drang, dasselbe
Feuer fühlen,
Das in der kühnen Brust für unsre Frey-
heit brennt!

Laß selbst den Bastard, der auf euren Ruhm
darf schmählen,

Mit Augen bittres Spotts auf eure Waffen
sehn:

Er kann den harten Schlag in freyer Brust
nicht stillen,

Wenn ihn der hohe Glanz von euren
Waffen trifft!

Der alte Bataver lebt neu in eurem Her-
zen;

Der blöde Geck erbebt, bey'm Anblick
des Gewehrs!

Die Thorheit mag den Putz der schnöden
 Mode tragen:
 Der vaterländische Ernst ist euer stätes
 Kleid!

Lafst euren zarten Stamm nie andren Zie-
 rath tragen;
 Sonst würd' er nimmermehr der Stamm
 der Freyheit seyn!
 Eu'r Vorbild sey genug! — das Merkmahl
 eurer Söhne
 Sey eine muskelvolle Fauß, ein edles
 Herz!

Lafst diesen lohen Eifer nie in euch ver-
 löschen;
 Der Freyheit Altarflamm' erlösch' auch
 sonst mit ihm!
 Daß nie in euren Bund der Bösen Tücke
 schleiche!
 Zertrennung ist der Weg zu eurem sich-
 ren Fall. —

Zu eurem Falle? — Gott! haß du vielleicht
verhänget,
Dafs seinen Untergang dieß Heldenvolk
erlebt;
Laß eher deinen Blitz die feige Rotte
treffen,
Die mit Gewalt und List die rege Zwie-
tracht nährt!

Groß bist du! Fühl' es, Volk! — doch laß
dich nicht verblenden
Durch Ehrgeitz, der zu oft den bellen
Freund verkennt!
Das theure Vaterland — das Vaterland
zu lieben,
Das muß allein dein Ziel — das muß
dein Ehrgeitz seyn!

So bleibe denn dein Bund, der als ein zar-
tes Kindlein
Noch unlängst in dem Arm der Mutter
Freyheit lag,

An deren Brust gefäugt er Wachsthum und
Gedeihen

Erlangte, und der Trost des Vaterlan-
des ward! —

So bleib' er fest geknüpft, in Eintracht und
Vergnügen!

Die Nachwelt feyre noch dieß hohe,
heilge Fest!

Genug, ihr Helden! — hier leg' ich die
Leyer nieder.

Stets glühe euer Herz für Gott und Va-
terland!

AN EINEN

VERRÄTHER DES VATERLANDS.

Nacht wars, als dich die Mutter zeugte;
Schwarz war die Nacht, wie keine war:
Ein Rudel Höllegeißler tanzte;
Der Raben'scheußliches Geschrey
Liefs sich im Walde drey Mahl hören;
Die See ward stürmisch, tost' und schlug;
Des Vaterlandes Boden drönte;
Er ahndete den Fluch;
Die Mutter sah dich — und ihr Leben
Entlog aus ihrer Schmerzensbrust,
Als durch das Haus, das dich empfangen,
Im Donner eine Stimm' erscholl:

„Fort, sündert Euch von diesem Kinde!

Natur warf es als Baltard aus!

Sie hat es zu der Völker Strafe

In Gottes hohem Grimm' erzeugt!

Der ärgste Geist der argen Geister

Soll immer sein Begleiter seyn!

Er wird das Vaterland verrathen,

Der Freyheit treten auf die Brust!

Nie werden reiche Schätz' ihn sättgen,

Er dürstet immerfort nach mehr;

Er wird, wenns seiner Habsucht frommet,

Der Fürsten feiger Slave seyn!

Er wird im Herzen weidlich lachen,

Wenn er Unschuldge bluten sieht!

Sein ganzer Geist wird Falschheit brüten!

Sein Mund wird lügen immerfort!

Nichts wird sein Höllensinn je fürchten;

Er denket nur: ich wirke noch! —

Vergebens sucht ihr ihn zu stören!

Umsonst ist jeder Widerstand!

Er ist geboren zum Verderben

Des Lands; er ist des Volkes Fluch!"

Daß dich, Verräther, Ungeheuer,
Das die Natur vom Busen warf,
Die Rache Gottes, die dich sandte,
Vertilge mit des Himmels Feu'r!
Doch nein! — sie soll nur klar dir zeigen,
Wie schrecklich deine Thaten sind! —
Kein Blitzesstrahl kann stärker treffen,
Kein Donner fürchterlicher seyn! —
Dann wird dein Geist sich winden, krümmen,
Und fühlen, was sein Wesen ist!
Er wird auf fürchterlicher Folter
Empfinden, was die Gottheit ill!
Und, wann der letzte Tag erscheint,
So leß' er noch auf deinem Grab:
„Hier liegt er, der dem Vaterlande
Den Todesstich — verflucht ihn! — gab.“

D I E

VATERLÄNDISCHEN JÜNGLINGE.

Wir lieben unser Vaterland!
Das klopft im Herzen uns;
Den, der das Vaterland nicht liebt,
Verachtet unser Herz!

Wir tragen an der starken Hüft?
Ein scharf und blinkend Schwert;
Wir tragen es fürs Vaterland,
Dießs breite, scharfe Schwert!

Mit sanftem Blicke lächeln wir;
Doch werden wir gereitzt,
Dann blitzet unser trotzend Aug'
In aller Herzen Furcht!

Wir gehen, nach der Väter Spur,
Der alten Tugend Weg;
Und andrer Länder Sitt' entstellt
Nie unsrer Jugend Art!

Wann wir bey einem leichten Mahl
Mitsammen fröhlich sind,
Dann schenket uns die Mäßigkeit
Den edlen Wein ins Glas:

Dann flehn wir alle plötzlich auf,
Das Glas in freyer Hand,
Und trinken auf das stäte Heil
Des lieben Vaterlands!

Dann fühlen wir, vom Wein' erwärmt,
Das Feuer mächtiger,
Das uns im Busen immerfort
Für unfre Freyheit brennt!

Dann schwören wir uns Häte Treu',
Und ziehen unfer Schwert;
Dann funkelt jedes Jünglings Aug'
Und jedes Auge weint!

Kommt, Feinde, kommt, so viel' ihr seyd!
Wird schwören unsern Eid;
Und Schmach und Fluch verfolgen den,
Der diesen Eid vergißt!

SCHLACHTGESANG.

Seht, trotzig rückt der Feind heran;
Seht, tollkühn zieht er her!
Kommt, Brüder, laßt uns diesem Trotz
Voll Muth entgegen gehn!

Wo ist er, wo, in dessen Bruch
Die kleinste Furcht sich regt?
Er werfe nur die Waffen weg,
Und fliehe aus dem Feld!

Zu seinem Weibe lauf' er heim,
Das ihn gewiß verschmäht,
Indeß das ganze Vaterland
Schon unsrer Siege harrt!

Ja, unfre Siege harret es!

Wer lechzt nicht nach der Schlacht?

Ihr Feinde, rückt doch schneller an,

Wenn euch nicht Muth gebricht!

So, dichtgeschlossen, warten wir

Den ersten Angriff ab!

Dies Feld soll uns als Sieger sehn —

Wo nicht — hinab ins Grab!

O Brüder, scheut die Macht doch nicht,

Scheint sie auch übergroß!

Gott läßt den Muth der Bataver

Nicht sinken! Baut auf ihn!

Das fühlen, ja, das fühlen wir,

O Brüder, in der Brutt!

Gott selber gab uns diesen Muth,

Der unfre Feinde schreckt!

Da gibt er nun den ersten Schuß! —

Kommt, Brüder! — auf zur Schlacht!

Zeigt, daß ihr bis zum letzten Hauch

Unüberwindlich seyd!

AN MEIN VATERLAND.

Genug, mein Vaterland, ich habe dir
gefunen;

Zu deinen Füßen leg' ich nun die Leyer
hin.

Ist bis zu deinem Ohr' ein Laut daraus
gedrungen,

So leg' ich sie vergnügt zu deinen
Füßen hin.

Klang auch ein falscher Ton manchmal
aus meiner Leyer;

So war mein Herz zu voll; — und
schwach des Sängers Hand;

Der heiße Trieb nach dir, und meiner Ju-
gend Feuer

Wars, das mit Doppelkraft den Bufen
überwand!

Durch Ruhmsucht wird der Held gespornt,
und jeder Thäter

Erhabner Handlungen; auch ich hab'
ihn gefühlt

Den mächtgen Sporn, doch nie verlang'
ich Lorberblätter,

Wenn meine Lieder nur ein edles Herz
gefühlt!

Ich sah' ein edles Herz gerührt durch mei-
ne Lieder;

Ja, deutlich sah ich es, was dieses Herz
empfand;

Die helle Thräne rann schön auf der Wan-
ge nieder,

Der Wange, hoch entglüht für dich,
mein Vaterland!

Wie schlug mein Herz! — o daß ein jedes
so sich fehne! —

Mit lautem Doppelschlag: — die Brust
schwoh mir empor;

Auch meinem Aug' entquoll die helle
Freudenthäne;

Ich fühlte damahls mich viel größer als
zuvor!

O wäre länger mir gegönnt, von dir zu
singen;

Wie würde meine Hand das Spielzeug
rasch beziehen:

Doch, die Bestimmung winkt, — sie ruft
zu andern Dingen! —

Ich leg' es denn betrübt zu deinen Füßen
hin.

Da liege nun! du warst in meinem düstren
Leben

Und in der Einsamkeit sehr oft mein
einzger Freund!

Nun wirft du nimmer unter meinen Fin-
gern beben,
Die Thränen trinken, die mein Auge
freudig weint!

Ein großer Sang kann leicht mein einfach
Lied verdunkeln;

Ich singe nur ein Lied, das aus dem
Herzen spricht:

Mag auch ein hoher Sang mit schönen
Worten funkeln;

An wahrer Herzlichkeit gleicht er dem
meinen nicht!

Genug! — ich lege dich mit nassen Augen
nieder!

Froh thu' ichs kund, du warst stets mei-
ne höchste Lust! —

Doch schenkt ein zweifelhaft Geschick
dich je mir wieder,

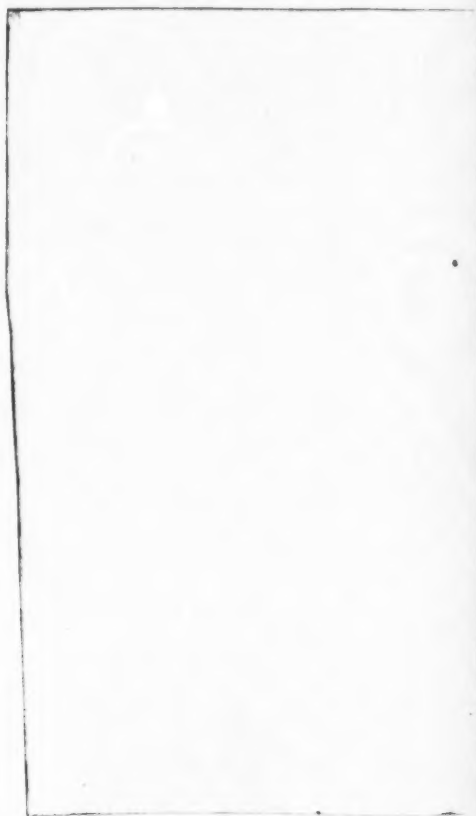
Dann sey dasselbe Feu'r noch loh in
meiner Brust!

Und leg' ich, Vaterland, dieß kummer-
volle Leben

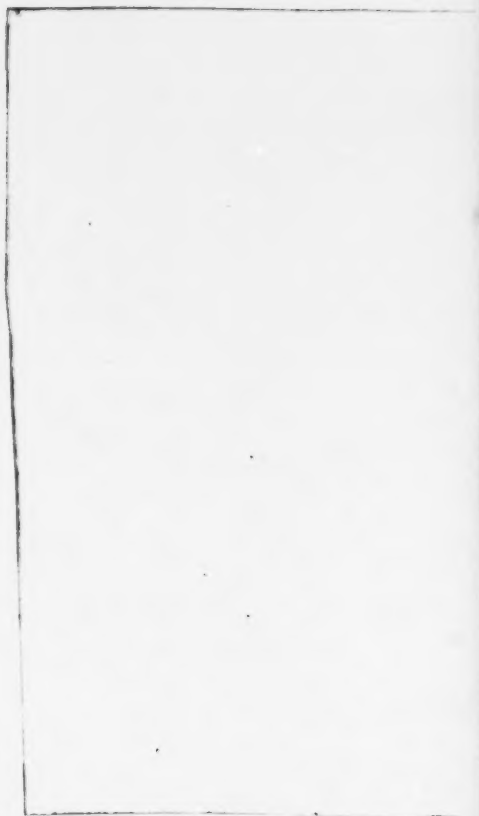
Einß, in des Todes Arm, mit frohem
Herzen ab: —

Dann werd' ich sterbend dir die Leyer
wieder geben; —

• Dann häng', o Vaterland, die Leyer
auf mein Grab!



UBER
BELLAMY'S GRABE
GESUNGEN
VON SELS.



Sucht hier kein Mahl von Marmelfein,
Denn Luft und Alter würden wagen,
Trotz seiner Här't es zu benagen;
Nein, sucht hier Bellamy allein!
Er schläft, obschon ihm Lorber lachen,
Die Still' und Dunkel nun umschließt;
Er schläft, und wird nicht mehr erwachen,
Bis es einft ewig Morgen ist.

Ihr, deren edle Thränen fließen,
Wenn euch des Todes strenge Hand
Ein vielgeliebtes Pfand entrissen;
Weint auch mit mir um dieses Pfand!
Nichts soll die bittere Klage stillen
Um ihn, der es noch jenseits hört!
Ihr sollt sein Grab mit Thränen füllen;
Denn, Bellamy — du warst es werth!

Und ihr, soll ich euch lehren klagen,
Die ihr, was Klagen sey, nicht wißt?
Gefilde, möchtet ihr mir sagen,
Wie theuer Bellamy euch ist! — —
Von allen Jünglingen der beste
Liegt hier, er, der so schön geblüht;
Hier liegen seine edlen Reste;
Hier ist der Ort, wo er verblüht!

In seiner Silberleyer flocken
Die reinen Töne, die sie gab:
Die Braut streut braune Myrthenlocken
Auf ihres Vielgeliebten Grab!
Ja, Mädchen, bitterlich beweine
Die Blume, die so schön geblüht! —
Sieh her, du weinest nicht alleine,
Denn alle Freunde weinen mit!

O könnte Bellamy uns hören;
Wie riefen wir so laut um ihn!
Wir riefen ihn, zurück zu kehren.
Wir fänden und behielten ihn.

Doch ach! — im Schlaf ist er gefallen.
Aus diesem weckt kein Kriegesheer;
Vom Schlaf, in welchen er gefallen,
Von diesem weckt kein Donner mehr!

So ruhe denn in sanftem Schlummer;
Dein Leben war mit Freuden karg;
Die Nachtigall theil' ihren Kummer
Mit uns, und klag' auf deinem Sarg!
O Bellamy, du bist erkoren
Zu Freuden; friedlich sey dein Haus!
Du wardst aus Staubg einst geboren,
Drum ruhe sanft im Staube aus!



BEY
BELLAMY'S GRABE.

VON
A. VEREUL.

Unſer Freund ſchläft.

JOHANNES.

Der Frühling, Bellamy, kehrt auf die
Erde nieder;

Die Turteltaube girt ihr fröhliches Ge-
dicht;

Das Lied der Freude tönt in allen Lüften
wieder,

Doch ach! — du schläfst im Grab', — und
hörst die Lieder nicht!

Die Rose mag nun herrlich glühen;

Sie wird an deiner Brust nicht blühen. —

Der Zephyr küßt den Thau von frischen
Blättern ab;

Dir spielet Zephyr nicht — du schläfst im
stillen Grab.

Die Jugend tanzt im Feld, mit Kränzen
in den Haaren;

Ich steh' am Sarge, den der blasse Mond
bescheint;

Ja, weinend wird mein Aug' auf deine
Reste starren,

Bis es dich dort sieht, wo der Seraph
nimmer weint.

Dir wanden deine Landsgenossen

Um deine Schläfe Lorbersprossen;

Es ist kein Lorberkranz, den meine Hand
dir slicht;

Ich bringe Thränen nur, o Freund, — und
dieß Gedicht!

Ihr, die ihr Welten tilgt, weil es euch
selber schmeichelt,

Die Menschheit fluchet euch, die euer
Fuß zertrat;

Ihr, deren arges Herz dem Menschenwür-
ger heuchelt,

Bis er, wie einen Wurm, euch selbst
zertreten hat.

Fort unfre Hand! — Vergebens strecket

Ihr sie zum Kuß! — Sie ist beslecket —

Der, dem ich weine, hats der Menschheit
gut gemeint.

Flieht, Niederträchtige! — Hier liegt ein
Menschenfreund!

Dein höchster Zug, o Freund, war heiße
Menschenliebe;

Du theilstest inniglich mit jedem seinen
Schmerz;

Aus jedem Laute klang der stärkste deiner
Triebe;

Der Schöpfung Meisterstück ist so ein
liebend Herz.

Nur dieser Trieb erhebet höher;
Nur dieser bringt dem Schöpfer näher;
Dein Sterblicher ist groß, dem Ruhm und
Ehre lacht;
Der ist der Größte, der am meisten glücklich
macht.

Kein Lorber prangt von dir in des Tyran-
nen Haaren,
Deß Fuß, durch Blut und Graus den
Thron des Ruhms besteigt:
Du singest Washington nach schrecklichen
Gefahren;
So singt die Nachtigall, so bald der Don-
ner schweigt.
Der Slave schämt sich seiner Ketten.
Wir haben nimmer zu erröthen —

Und segnen jenen Mann, der so erhaben
spricht.

Der Chor der Engel schweigt, und horcht
auf sein Gedicht.

Mein Geist fliegt noch mit dir empor zu
jenen Zonen,

Wenn sich dein Herz ergießt auf Jarry's
Heldengrab!

Hin schwing' ich mich mit dir, wo mei-
ne Freunde wohnen,

Wo nie das Blümchen welkt, das uns
die Freundschaft gab!

Hier starr' ich; meine Lippe schweiget;

Hier fleh' ich in den Staub gebeuget,

Indeß dein Lied zum Thron der Gottheit
selber dringt:

So bebt der Seraph, wenn er seinen Hym-
nus singt.

Nun schweigst du, da die Ros' auf ihrem
zarten Stängel

Den Busen öffnet, wenn die Frühlings-
sonne glüht;

Wenn rings die Erde lacht, und selbst der
selge Engel

Mit Wonne sieht, wie all so herrlich
grünt und blüht.

Wenn Stürme Lobgesäng' erheben,

Dafs fürchterlich die Eichen beben — —

Du schweigst auf immer doch fürs theure
Vaterland:

Auf immer hat der Tod die Leyer abge-
spannt.

Du lüfst des Kummers viel in deinen Frühl-
lingstagen,

Freund, dessen edle Brust für stille Freu-
den schwoll;

Dein Glück war eine Frucht, an der die
Würmer nagen. — —

Wenn du auf Dornen triffst, wem blüht
die Rose wohl? — —

Du starbst — o ewig, ewig Guter!

Der Jüngling hatt' auch eine Mutter —

Ein heiliger Schley'r verbirgt, warum du
es gethan! —

Er war dein Eigenthum; — ich schweig',
und bethe an!

Der erste Seraph, der selbst deinen vollen
Schimmer,

Der nächst' an deinem Thron, mit Engel-
blicken sieht,

Kennt deine Wege, Gott des Wurms und
Seraphs, nimmer;

An meines Freundes Grab ling' ich ein
dankbar Lied.

Ang. Bibl. VIII. B.

Er lebt nun fern von Mißgeschicke,
Geborgen vor des Neiders Tücke.
In deinem Arm', o Gott, von allem Kum-
mer fern,
Sieht unter seinem Fufs' er nun den Mor-
genstern.

I N H A L T
DES ZWEYTEN THEILS.

	Seite.
An meine Freunde	7
An meine Seele	10
An den Frühling 1784	14
An Phyllis 1782	19
Dorinde 1784	22
Das Ungewitter	27
Die Hoffnung	31
Chloe 1784	33
An Willhelm Carp	36
An eine Mutter	40
An Phyllis	42
Der Frühling 1782	45
Chloris	48
An Sebastian Fulco Rau	51
An Chloe	56
An Gott 1780	60

	Seite.
An Herrn J. Hinlopen	66
An A. Uijtenhoven	71
An Lavater	74
Mein Wunsch	77
<i>Vaterländische Gefänge von Zelandus.</i>	
Abhandlung von vaterländischen Gedichten	85
An das Vaterland	95
An Gott	100
Das vaterländische Mädchen	102
Der vaterländische Jüngling	106
An Washington	110
An Elliot, Gibraltars Vertheidiger	113
Der junge Seeheld	117
An die Utrechter Bürger	119
An J** *	123
Die Jünglinge	125
An die Gesellschaft der Waffenhändler, bey ihrer ersten Jahresfeyer	127
An einen Verräther des Vaterlands	138
Die vaterländischen Jünglinge	135
Schlachtgefang	138
An mein Vaterland	141
<i>Über Bellamy's Grabe, gefungen von Sels.</i>	147
<i>Bey Bellamy's Grabe, von A. Vereul.</i>	153
